2/96 ÖS 45.-

domino

Europamagazin zur Selbstbestimmung gehinderter Menschen

next 44 pages garantiert Bio-Ethik frei

Protesttag 5. Mai

Euthanasie & Gegenwehr

Mobil in Amsterdam

HECK-ABSENKBARE FAHRZEUGE

AUFFAHR-RAMPEN

ROLLSTUHL-LIFTE

ROLLSTUHL-HALTERUNG

Rufen Sie uns an! - 0222/489 58 61 oder 02272/3100 - Wir beraten Sie gerne!

Karosseriefachbetrieb DLOUHY

1160 Wien • Kuffnergasse 3-5 Tel. 0222/489 58 61 • Fax 0222/489 58 61-28
3430 Tulln • Königstetter Straße 163a Tel. 02272/3100 • Fax 02272/3100-28

UNESCO 1994

pädagogik
für besondere
BEDÜRFNISSE

die salamanca erklärung

und der aktionsrahmen
zur pädagogik für
besondere bedürfnisse
erschienen in der reihe
domino texte

zu bestellen bei:
domino
mozartstraße 11/8
A-4020 Linz
fon&fax: ++43(0)732/775575
e-mail: domino@magnet.at

„Das Lebensrecht der Juden ist in Frage zu stellen". Dieser Satz ist rassistisch und ruft in unserer zivilisierten Gesellschaft Empörung hervor. Mehr noch! Er stellt einen strafrechtlich relevanten Tatbestand dar und wird daher als solcher geahndet. Autor, Redaktion und Verleger, die diese Aussage publizieren, würden sofort verklagt. Zu Recht!

Nur bei behinderten Menschen ist es etwas anderes. Wissenschafter, Mediziner, Philosophen und Zeitungsmacher fachsimpeln über das Lebensrecht behinderter Menschen. Sie diskutieren über lebenswertes und lebensunwertes Leben, wie über die Frage der Geschwindigkeitsbegrenzungen auf Autobahnen. Nach dem Motto: Laßt uns über alles reden, alles andere ist Einschränkung der Meinungsfreiheit. Ganz nebenbei geht es um unser Leben, das in Frage gestellt wird.

„Bei den aktuellen Diskussionen um die Euthanasie bei behinderten Neugeborenen erscheint es mir als Problem, daß die Interessen der Eltern oder der Mutter bei solchen Entscheidungen keinerlei Rolle spielen. Es besteht ein Konsens, daß wir klare Richtlinien brauchen, die über der Entscheidungsgewalt der Eltern stehen", bemerkt der Journalist Thomas Deichmann im Gespräch mit dem Tötungsphilosophen Peter Singer. Der Standard maß dem Interview große Bedeutung bei, indem er es auf ganzen zwei Seiten am 24. Mai dieses Jahres im Album als Titelstory abdruckte. Singer beruhigte seinen Gesprächspartner: „Das Problem ist, daß viele Menschen sehr willkürliche Entscheidungen der Eltern fürchten: blonde Haare, blaue Augen usw. Ich glaube aber, daß es nur selten geschehen würde. Ich habe auch Vertrauen in die Ärzte, daß sie keine willkürlichen Entscheidungen treffen würden."

Davon bin ich auch überzeugt, daß Ärzte keine blonden Kinder töten würden, vorausgesetzt man würde sie nicht als abnorm erklären. Behinderte Menschen entsprechen nicht der Norm, deshalb darf man.... Ein Herr Singer darf, eine liberale Tageszeitung darf es, der ORF darf es, der Biertisch sowieso. Alle dürfen das Lebensrecht behinderter Menschen in Frage stellen. Und das ohne irgendeine strafrechtliche Verfolgung.

Gestritten wird noch, wer darüber entscheiden darf, ob wir ein Lebensrecht haben. „Die Würde des Menschen ist unantastbar", steht in unserer Verfassung. Da „Behinderte" oft versachlicht werden, nur noch als Kostenfaktor kalkuliert werden, gibt es auch keine Würde, die verletzt werden könnte.

Düstere Zeiten kommen auf uns zu. Aufklärung tut not. domino hat sich in diesem Heft mit der Thematik auseinandergesetzt. Wir berichten über einen Kongreß in Heidelberg, der zum Ziel hatte, die Euthanasie wieder salonfähig zu machen. Wir berichten aber auch über Gegenstrategien. Vor allem analysieren wir das gesellschaftliche Umfeld, in dem so etwas heute wieder möglich ist. Im Gespräch mit Ernst Klee fragen wir nach, was in den Köpfen der Mediziner vorgeht, die vom Forschungswahn befallen sind. Außerdem gehen wir noch einmal mit einem Leserbrief auf das Standard-Interview ein. „Flughunde", eine Buchbesprechung, rundet das Thema ab.

Was gibt es sonst noch in diesem Heft? Eine Reportage vom Protesttag 5. Mai 1996. Ein Reisebericht aus Amsterdam. Kultur darf auch nicht fehlen. Wir berichten über ein Theaterstück in Berlin. Weiters berichten wr über das Treiben im Halterbach. In Wien sind wir tanzen gegangen und in Linz haben wir versucht, unser Wahlrecht auszuüben. Eine neue Kolumne haben wir auch zu bieten. Wie es mit dem Gleichstellungsgesetz in Deutschland weitergeht, ist ein anderer Schwerpunkt.

Auch wenn die Themen diesmal nicht zu erfreulich sind: bedenken Sie, nur wenn wir uns unserer Situation bewußt sind, können wir sie verändern. Wir haben die Chance, diesem menschenverachtenden Weltbild unser Weltbild von Toleranz und Vielfältigkeit entgegenzustellen. Wenn wir dabei selbstbewußt auftreten, wird sich unser Weltbild durchsetzen.

Nun bleibt mir noch, Ihnen einen schönen, erholsamen Urlaub zu wünschen.

Andreas Oechsner, verantwortlicher Redakteur.

Liebe Leserinnen und Leser!

integra

Fachmesse für Rehabiltation & Integration

26. - 28. September '96

Altenhof am Hausruck

Die Fachmesse:

- **Alltagshilfen** und **Pflegehilfsmittel** für **behinderte** und **alte Menschen**, **Mobilitätshilfen**, **Rollstühle**, **Rehabilitationshilfen**, **Information/Beratung**

Der Ideenwettbewerb:

- **"Barrieren überwinden"** in Architektur und Design

PROGRAMM ANFORDERN!!

TEL: 07735/6631-204
FAX: 07735/6631-333

Organisationsbüro: **integra '96**

A-4674 ALTENHOF/HR., Hueb 10
Tel: 07735/6631-204, Fax: DW 333
E-mail: integra@pan.at

domino präsentierte sich auf dem Heilpädagogischen Kongreß in Salzburg sowie auf dem Integrationskongreß „Es ist normal, verschieden zu sein" mit einem eigenen Stand. Foto: Andreas Oechsner

am rodhausbloz is ima a teata

(Filmfestival Rathausplatz, 6.7.-1.9.1996, Info: 4000-8100)

Wien ist stark.

Foto: SBLZ/Jena

Protesttag 5. Mai
Bahn im Kreuzfeuer

In über 100 Städten Europas haben behinderte Menschen gegen ihre Diskriminierung in unterschiedlicher Form demonstriert.In München z. B. gab es das erste 1. independent living festival. Doch der Schwerpunkt lag auf der Schiene. **6-8**

Mobil in Amsterdam
Ein Reisebericht

Bio-Ethik
Euthanasie und Gegenwehr

Coverfoto: A.M. Begsteiger

Inhalt Juli 1996

Editorial 3

Protesttag 5. Mai 6

Linz: Wahlrecht nur für Gehende 9

News Österreich 10
News Europa 11

Mobil in Amsterdam 12
Ein Reisebericht

Schwerpunkt:
Bio-Ethik: Euthanasie und Gegenwehr 16
Gegen Singer und Co. 19
Kommentar: Der Dammbruch hat stattgefunden 20
Cartoons: Brauchen Sie Sterbehilfe? 21

Ausgenommen Behinderte 22
Über die Heimplatzreduzierung in Pflegeheimen

Tanz: Mit Anzug und Krawatte 24

Neugeregelt: Werkverträge 26

Kolumne: Der Drecksack 27

Sexualstrafrecht 28

Bücher 29

Berliner Theater: Son Laiendarsteller bin ich 30

Gleichstellung: Wie geht es weiter in Deutschland? 32

Im Gespräch: Ernst Klee 34

Das Treiben im Halterbach 37

Veranstaltungen 38

Mailbox 40

Internationale Dokumente 42

München: Sensorischer Overflow für Ohren, Augen und Gehirn
Foto: Karin Brich

Protesttag 5. Mai 1996

Bahn im Zentrum der Kritik

Text: H.-Günther Haiden

In Europa protestierten am traditionsreichen 5. Mai in 100 Städten behinderte Menschen gegen ihre Diskriminierung. H.-Günther Heiden berichtet über Aktivitäten in Deutschland.

Hannover: Bahn 2000 - Kundenfreundliche Empfangshalle.
Foto: Roger Gehm

„Während die Deutsche Bahn ihren KundInnen in ihren Werbebroschüren ein schönes Wochenende verspricht, erleben viele behinderte Menschen häufig eher das Gegenteil, wenn sie Züge in Anspruch nehmen wollen", kritisiert Michael Spörke, selbst rollstuhlfahrender Mitinitiator des europaweiten Protesttages. „Unüberwindbare Einstiege in die Fahrzeuge, unzugängliche Toiletten in den Zügen und auf den Bahnhöfen, nicht oder nur schwer zugängliche Bahnsteige und erhebliche Einschränkungen der Spontaneität der Reise durch notwendige Voranmeldungen erschweren die Mobilität vor allem bei Gehbehinderten", so Spörke. Aber auch für Menschen mit Sinnesbeeinträchtigungen ergäben sich eine Reihe von Behinderungen bei der Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln. Kein Wunder also, daß das Thema „Mobilität" in diesem Jahr ganz oben auf der Hitliste der Protestaktivitäten in 100 europäischen Städten stand. In Deutschland beließen es die Aktiven aber nicht beim verbalen Protest, sondern demonstrierten, indem sie sich auf das letzte Abenteuer des ausgehenden 20. Jahrhunderts begaben – sie fuhren massenhaft Eisenbahn und brachten damit die Bediensteten der Deutschen Bahn ganz schön ins Schwitzen.

Zentrale Ziele von Sternfahrten waren Erfurt und Hannover. Im Osten der Republik kamen die TeilnehmerInnen aus Triptis, Gotha, Suhl oder Jena und im Westen waren die Reisenden aus Göttingen, Kassel, Oldenburg oder Bremen. Aber auch in Freiburg, Rottweil, Mainz oder Kaiserslautern wurde durch das unmittelbare Beispiel darauf aufmerksam gemacht, daß Bahnfahren für behinderte Menschen nur mit einem hohen Maß an fremder Hilfe möglich ist.

Apropos fremde Hilfe: Offensichtlich hatte auch die Bahn sorgfältig die Pressemeldungen des Organisationskomitees studiert und entsprechend die Dienstpläne geändert. In allen Bahnhöfen war

Bahn studierte Pressemeldungen

„Als wenn der Bundeskanzler gekommen wäre"

jedenfalls die doppelte bis dreifache Besetzung an Bahnbeamten vorhanden, die in einem hohen Maß an Handarbeit für schnelles Ein- und Aussteigen sorgten. In Hannover wurden innerhalb von 20 Minuten aus zwei verschiedenen Zügen 50 RollstuhlfahrerInnen „entladen". In Erfurt wurden die TeilnehmerInnen des Protesttages sogar offiziell durch den Bahnhofslautsprecher begrüßt und ein gutes Gelingen der Aktionen gewünscht. „Als wenn der Bundeskanzler gekommen wäre", kommentierte eine Teilnehmerin. Und an anderer Stelle war der Wunsch zu hören: „Könnte nicht jeder Tag Aktionstag sein?"

In Jena wies Barbara Vieweg, Vorsitzende des Zentrums für Selbstbestimmtes Leben, bei einer improvisierten Pressekonferenz auf die simple Tatsache hin, daß lediglich 550 von 6.600 Bundesbahnhöfen mit einer Einstiegshilfe ausgestattet sind. Doch auch wenn ein solcher Hublift auf dem Bahnsteig vorhanden ist, muß er rechtzeitig angemeldet werden und dann wird im Hochtechnologiestandort Deutschland per Handarbeit „gekurbelt". Eine Lösung könnte ein fahrzeuggebundener Lift sein, der fest im Zug installiert wird – also immer vorhanden ist. Ein deutsches Unternehmen hat bereits funktionierende Systeme entwickelt – und 50 Stück davon nach Rußland verkauft.

Die Deutsche Bahn wurde aufgefordert, in ihr 77-Milliarden-Umrüst- und Investitionsprogramm endlich neueste Technik einzubringen, die auch für behinderte Reisende ein deutliches Plus an Mobilität zur Folge hat. Und der Protest scheint einiges in Bewegung gebracht zu haben. Nach Information von domino will die Deutsche Bahn ab Ende 1996 Nahverkehrszüge mit einem halbautomatischen Lift ausrüsten. Für den ICE 2.2 soll bis Ende des Jahres eine Machbarkeitsstudie erarbeitet werden, die prüfen soll, inwieweit auch der ICE (1999!) eine fahrzeuggebundene Einstiegshilfe bekommt.

Doch es gab auch andere Themen beim Protesttag: In Siegen wurde die Pflegeversicherung diskutiert, in Ratingen und in Kamp-Lintford wurde per Stadtbegehung geprüft, wo die baulichen Barrieren sind. Eine zentrale Forderung der DemonstrantInnen war ein umfassendes Gleichstellungsgesetz. Mit dem könnte z. B. die Bahn veranlaßt werden, etwas mehr Druck hinter ihre Überlegungen zu machen, bauliche Barrieren könnten leichter fallen. In Bremen waren die Aktiven sogar noch eine Radlänge weiter. Auf dem Bremer Behindertenparlament wurde

Proteste zeigen erste Erfolge

bereits ein selbst erarbeitetes bremisches Landesgleichstellungsgesetz diskutiert und beschlossen. Außerdem soll laut Beschluß ein Bremischer Behindertenrat ins Leben gerufen werden, der die gemeinsame Interessenvertretung koordiniert und das Vorschlagsrecht für einen parlamentarischen Behindertenbeauftragten hat. Vorausgegangen waren eine Anhörung des Gesetzentwurfs mit Bremer Politikern und eine Demonstration von 500 behinderten Menschen durch die Bremer Innenstadt.

1. Independent Living Festival

Ganz alternativ wurde der 5. Mai in München gefeiert: „Dieses Jahr mal keine Podiumsdiskussion, keine Rednerpulte, keine Fachsimpelei: Behinderung nicht als Arbeitsthema. Nein, dieses Jahr wollen wir den sensorischen Overflow für Ohren, Augen, Gehirn etc." Von 15 Uhr bis 1 Uhr nachts wurde deshalb volles Programm geboten. Veranstaltet vom „aufmüpfigsten und powerigsten Behindertenverein Münchens", dem Bund behinderter ArbeitgeberInnen fand in München das 1. Independent Living Festival statt. Herz des kulturellen Highlights war die Londoner Band Heart'n Soul, die galaktisch gut aufheizte. Außerdem im Programm: Jazz, Kabarett, Filme, Fotoausstellung. Und auch diese Form des Protesttages kam beim Publikum gut an – eine runde Sache also, dieser 5. Mai.

Bahn 2000. Reservierung im Gepäckwagen jederzeit möglich.
Foto: Zentrum für selbstbstimmtes Leben, Jena

Linz: Wahlrecht nur für Gehende?

Text: Andreas Oechsner

Ein bis zwei Stufen, oder darf's ein wenig mehr sein?
Bild: Klaudia Karoliny

„Heute wollte ich mein demokratisches Recht, die Volksbegehren zum Naturschutz und zur Neutralität zu unterschreiben, wahrnehmen und mußte mit Bestürzen feststellen, daß dieses nicht geht", schreibt Klaudia Karoliny in einem offenen Brief dem Linzer Bürgermeister.

Das Eintragungslokal befand sich in der Sonderschule Pestalozzistraße 96 im Linzer Stadtteil Kleinmünchen. Vor der Schule zwei Stufen, im Treppenhaus weitere zum Eintragungslokal.

Die Rollstuhlfahrerin Karoliny ersuchte daraufhin freundlich die Wahlhelfer, sie mögen doch die Unterschriftenlisten auf die Straße bringen, um ihr demokratisches Recht ausüben zu können. Dieses wurde ihr mit dem Verweis auf bestehende Vorschriften verweigert. Die gleiche Erfahrung machten auch andere Personen im Rollstuhl, die die beiden Volksbegehren unterschreiben wollten. Erzürnt schrieb die Aktivistin der Selbstbestimmt-Leben-Initiative Linz ihrem Bürgermeister einen offenen Brief.

Karoliny vermutet Gedankenlosigkeit und bringt es auf den Punkt: „Das Argument der Gedankenlosigkeit kann ich nicht mehr länger akzeptieren, da es in der heutigen Zeit endlich einmal in jederfrau/manns Gehirn eingedrungen sein müßte, daß es nicht nur Gehende auf dieser Welt gibt".

Der Bürgermeister reagiert. „Bei der Auswahl des bisherigen Eintragungslokales war weder Absicht noch Gedankenlosigkeit bestimmend, sondern vielmehr das Faktum der Vertrautheit für die Stimmberechtigten des Stadtteiles Kleinmünchen."

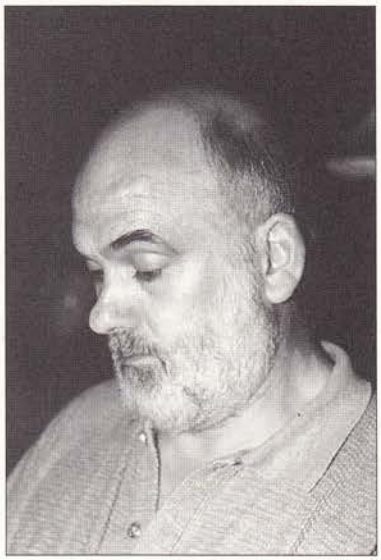
„Natürlich ist mir die Nichtzugänglichkeit vertraut, insofern ist das richtige Lokal gefunden worden", kommentiert die rollende Bürgerin die Antwort. Im gleichen Schreiben versichert der Bürgermeister, in Zukunft ein anderes, berollbares Wahllokal auszusuchen.

Damit wäre die Geschichte zu Ende, wenn da nicht weitere Stellungnahmen des Stadtoberhauptes erfolgt wären. In einer Antwort an den Grünen Gemeinderat Jürgen Himmelbauer ist nachzulesen: „Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß Ihre Anfrage betreffend behindertenfeindliche Eintragungslokale mangels Zuständigkeit nicht im Gemeinderat behandelt werden kann. Begründung: Gem. § 7 Abs 1 Volksbegehrengesetz 1973 wird das Eintragungsverfahren für ein Volksbegehren von der Eintragungsbehörde durchgeführt. Die Aufgaben der Eintragungsbehörde sind der Gemeinde im *übertragenen* Wirkungsbereich zugewiesen, und zu ihnen gehört auch die Festlegung der Eintragungslokale." Folgedessen sei die Stadt nicht zuständig. Aber wer denn dann? Das Innenministerium! Dazu Minister Dr. Caspar Einem in einer Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage der Grünen in dieser Causa: „Gem. § 7 Abs 1 Volksbegehrengesetz 1973 sind ausschließlich die Gemeinden im übertragenen Wirkungsbereich als Eintragungsbehörden für die Bestimmung der Eintragungsorte, in denen sich die Stimmberechtigten in die Eintragungslisten eintragen können, zuständig." Also doch die Stadt Linz, oder doch nicht?

Im Schreiben an den Linzer Gemeinderat Himmelbauer ist weiter nachzulesen: „Ich habe aber dennoch die zuständige Fachdienststelle mit Ihrer Kritik befaßt." Wunderbar! Nun das Ergebnis: „Bei der Auswahl der Räumlichkeiten bzw. Eintragungsorte war vorrangig darauf zu achten, daß sie für Stimmberechtigte der lokalen Umgebung leicht erreichbar sind und es sich um allseits bekannte Objekte handelt, daß der Raum ausreichend beleuchtet und beheizbar ist...."

Ein Stück weiter heißt es: „Es waren aber alle Eintragungsorte, ausgenommen jenes in der Karlhofschule, ebenerdig untergebracht bzw. über ein bis zwei Stufen zu erreichen."

Wie bitte? Leicht zu erreichen? Über ein bis zwei Stufen, oder darf's ein wenig mehr sein? Der Bürgermeister wehrt sich gegen den Vorwurf, daß er „eine ganze Bevölkerungsgruppe" vom Wahlrecht ausschließt. Kein Wunder, wenn er diese Gruppe nicht wahrnimmt, kann er sie auch nicht ausschließen. Denn, wie gesagt, nur für Stimmberechtigte muß das Wahllokal leicht erreichbar sein.



„Integration ist unteilbar", Heinz Forcher.
Foto: Andreas Oechsner

Integration ist unteilbar

Wien / OE / „Behindertengruppen auseinanderzudividieren, um diese zu integrieren und jene nicht, wird von den Eltern strikt abgelehnt. Nicht ausgesondert zu werden, ist und bleibt ein elementares Menschenrecht", so Heinz Forcher, Obmann von Integration Österreich. Auf einer Pressekonferenz stellte Integration Österreich gemeinsam mit der Lebenshilfe Wien und Steiermark den „alternativen" Wahrnehmungsbericht an den Nationalrat vor. In diesem werden Erfahrungen mit dem Schulgesetz, das das Recht auf Integration in der Volksschule festschreibt, dokumentiert. Positiv wird vermerkt, daß durch das Gesetz mehrere tausend behinderte Kinder in Volksschulen integriert werden konnten. Gleichzeitig wird darin aber auch festgestellt, daß „Spezial-Sonderschulen" absolut und relativ zunehmen. Dieses ist für die Autoren alarmierend. Nach langem Hin und Her hat das Unterrichtsministerium jetzt einen Gesetzesentwurf für die Integration behinderter Kinder in die Sekundarstufe zur Begutachtung vorgelegt. Die Begutachtungsfrist läuft bis Anfang September. Noch in diesem Jahr soll das Gesetz beschlossen werden. Vor diesem Hintergrund ist dieser Wahrnehmungsbericht eine wichtige Unterlage.

Wahrnehmungsbericht:
Bezug: Integration Österreich, Kaiserstraße 55 / 2, 1070 Wien
Tel.: ++ 43 (0) 222 / 522 94 07
Lebenshilfe Wien, Schönbrunner Straße 179, 1120 Wien
Tel.: ++43 (0) 222 / 812 26 35 - 24

Eine Stadt für alle Stadtführer erschienen

Linz / OE / Unter Mitarbeit verschiedener Behindertenverbände, unter anderem dem Verein Miteinander hat die Stadt Linz einen „Stadtführer mit Tips für Menschen mit Gehbehinderungen" herausgegeben. Auf 200 Seiten ist nachzulesen, welche Gebäude in der Stadt barrierefrei erreichbar sind und welche nicht. Insgesamt nahmen SchülerInnen der Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe 2.000 Objekte unter die Lupe. In dem vorliegenden Stadtführer wird zwischen leicht, eingeschränkt und nicht zugänglich unterschieden. Für alle Einrichtungen, die nicht barrierefrei erreichbar sind, wurden Mängellisten erstellt. Diese werden den betroffenen Einrichtungen nun zugesandt. Der Stadtführer kann zum Preis von 30 Schilling zuzüglich Porto bestellt werden.

Magistrat Linz
Amt für soziale Aufgaben
Hauptstraße 1-5
A - 4040 Linz
Tel.: ++43 (0) 732/7070/2722

Bus zur Integra

Linz / OE / Einen rollstuhlgerechten Bus organisiert die Selbstbestimmt Leben Initiative Linz von Linz zur Messe Integra in Altenhof und zurück. Der Bus fährt am Freitag morgen (27. 09. 96) in Linz, Rechte Donaustraße 7, 4020 Linz los. Abfahrt: 8:00 Uhr, Ankunft in Linz: ca. 23:00 Uhr Es sind noch Plätze frei! Kosten: ATS 150.–/Person (Hin- und Rückfahrt).
Anmeldung: domino - Redaktion: Tel.: ++43 (0) 732 / 77 55 75

Schlechte Arbeitsmarktsituation

Wien / Parlament / OE / In einer hitzigen Parlamentsdebatte am 13. Juni 1996 forderte die grüne Nationalratsabgeordnete und Behindertensprecherin Theresia Haidlmayr die Ausgleichsabgabe auf 15.000 bis 17.000 Schilling zu erhöhen. Dieses lehnte der Behindertensprecher der SPÖ, Mag. Walter Guggenberger, für seine Partei ab. „Das ist unrealistisch, aber ich könnte mir durchaus eine Verdoppelung der jetzigen (1960 ATS) Ausgleichsabgabe vorstellen", so der SPÖ-Politiker. Des weiteren wies Guggenberger, der auch Leiter des Bundessozialamtes Tirol ist, den Vorwurf der Liberalen zurück, der Kündigungsschutz für behinderte Menschen sei ein Einstellungshindernis. 1994, so Guggenberger, „habe es insgesamt 480 Anträge auf Kündigung gegeben. Die zuständige Kommission, die sich aus Vertretern der Sozialpartner sowie Vertretern der Behindertenverbände zusammensetzt, habe in 380 Ansuchen auf Kündigung seitens der Betriebe eine einvernehmliche Lösung im Sinne aller Beteiligten verhandelt. Lediglich 40 Kündigungen mußten zurückgezogen werden. Bei 60 Eingaben folgte die Kommission den Argumenten der Betriebe, und die Kündigungen wurden wirksam." Insgesamt waren sich aber alle Parteien einig, daß die Arbeitssituation behinderter Menschen sehr schlecht sei und daß dringend Handlungsbedarf geboten ist.

Neu in Berlin: ISL-Förderstelle „Peer Counseling"

Berlin (HGH) / Im Rahmen einer zweijährigen Projektarbeit, gestützt mit EU-Fördermitteln, soll die Beratung behinderter Menschen durch Behinderte („Peer Counseling") gefördert werden. Vorrangig soll zwar die Beratungsarbeit in den neuen deutschen Bundesländern aufgebaut, doch sollen zugleich Erfahrungen mit europäischen Partnern ausgetauscht werden. Die konkreten Aufgaben der neuen ISL-Förderstelle sind: Informationsverbreitung über das Konzept des „Peer Counseling" sowie Ausbildungsvermittlung für behinderte Männer und Frauen, die diese Art Beratung lernen wollen. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Vermittlung von ausgebildeten „Peer Counselern" an geeignete Träger, z. B. Behindertenverbände und Beratungsstellen. Kontakt: ISL-Förderstelle „Peer Counseling", Anton-Saefkow-Platz 13, D-10369 Berlin, Tel/Fax: ++49 (0) 30 / 9725053.

Jeder dritte dänische Arzt ist für Sterbehilfe

Kopenhagen (DZ) / Jeder dritte dänische Arzt tritt dafür ein, die aktive Sterbehilfe zu legalisieren. Mehr als jeder zehnte Mediziner hat zugegeben, sie bereits mindestens einmal ausgeführt zu haben und zwar mit einer deutlich höheren Dosis Morphium als üblich sei. Dies berichtet die dänische Zeitung „Politiken" unter Berufung auf eine Studie der Universität Kopenhagen. Die Studie basiert auf einer Umfrage an 351 Ärzten, die nach Angaben der Universität aufgrund der Alters- und Geschlechtsverteilung repräsentativ ist. Bei den Mitgliedern des „Ethischen Rates", der die Regierung u. a. in gesundheitspolitischen Fragen berät, löste das Ergebnis Bestürzung aus.

Schweizer Gleichstellungstagung

Bern (ASKIO) / Am Samstag, den 30. November 1996 führen die ASKIO-Behinderten-Selbsthilfe Schweiz und der Schweizerische Invalidenverband (SIV) eine Tagung zum Thema „Gleichstellung und Antidiskriminierung" durch. Ziel der Tagung ist es einerseits, über die konkreten Auswirkungen einer gesetzlichen Gleichstellung zu diskutieren. Andererseits soll die Bildung regionaler Gruppen initiiert werden, die das Anliegen der Gleichstellung vermitteln sollen. Tagungsort der zweisprachigen Veranstaltung ist das „Eurotel" in Freiburg.

Zusammenschluß der Europäischen Behindertenreiseveranstalter

Meerbusch (FR) / Sieben europäische Spezialveranstalter für Behindertenreisen haben sich jetzt in der „Federation for Integrated Tourism – FFIT" zusammengeschlossen. Die Mitglieder tauschen Erfahrungen und Programme aus und bemühen sich, günstigere Konditionen zu bekommen. Die Veranstalter haben Qualitätsmerkmale festgeschrieben und sich zu ehrlichen Angaben in ihren Katalogen verpflichtet. Langfristig hofft die FFIT, noch mehr Reisemöglichkeiten für behinderte Menschen zu erschließen.

Neue Broschüre:

Integration in der Praxis

Heft 3:
Behinderte Menschen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt

Hannover / Eine neue Broschüre belegt die vielfältigen Berufsmöglichkeiten neben der Werkstatt für behinderte Menschen. In dieser Publikation geht es darum, aufzuzeigen, daß der Wunsch vieler Betroffener und die Forderung nach alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten neben der Werkstatt für Behinderte nicht unrealistisch ist, sondern daß an vielen Orten für Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen „Integrationsdienste" aktiv sind. Erschienen ist die Literaturrecherche „Behinderte Menschen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt" in der Schriftenreihe „Integration in der Praxis", die der Behindertenbeauftragte des Landes Niedersachsen, Karl Finke, herausgibt. Bei der Präsentation unterstrich Finke: „Wir lassen uns von der Botschaft, daß die historische Situation für Behindertenprojekte gerade ungünstig ist, nicht irre machen. Aus Sicht der Privilegierten ist die Situation immer historisch, aber für Behinderte und Benachteiligte immer gerade ungünstig."

erhältlich bei:
Behindertenbeauftragter des Landes Niedersachsen
Hinrich-Wilhelm-Kopf-Platz 2
D - 30159 Hannover
Tel: ++49 (0) 511 / 120 - 425/422
Fax: ++49 (0) 511 / 120 -443

Mobil in Amsterdam

Grachtenrundfahrt im E-Rollstuhl? Das kann doch nur ein Wunschtraum sein. Denkste. Amsterdam birgt eine Menge positiver Überraschungen für BesucherInnen mit Rollstuhl.

Ein Reisebericht von Lucas Broer

Der erste Flug für den Sonderberichterstatter. Foto: Petra Flieger

Schon viel vom Charme dieser Stadt und seiner lockeren Atmosphäre gehört sowie von kompetenter Seite erfahren, daß es für rollende Menschen kaum Bewegungseinschränkungen gibt, begaben wir uns im August 1995 auf die Reise.

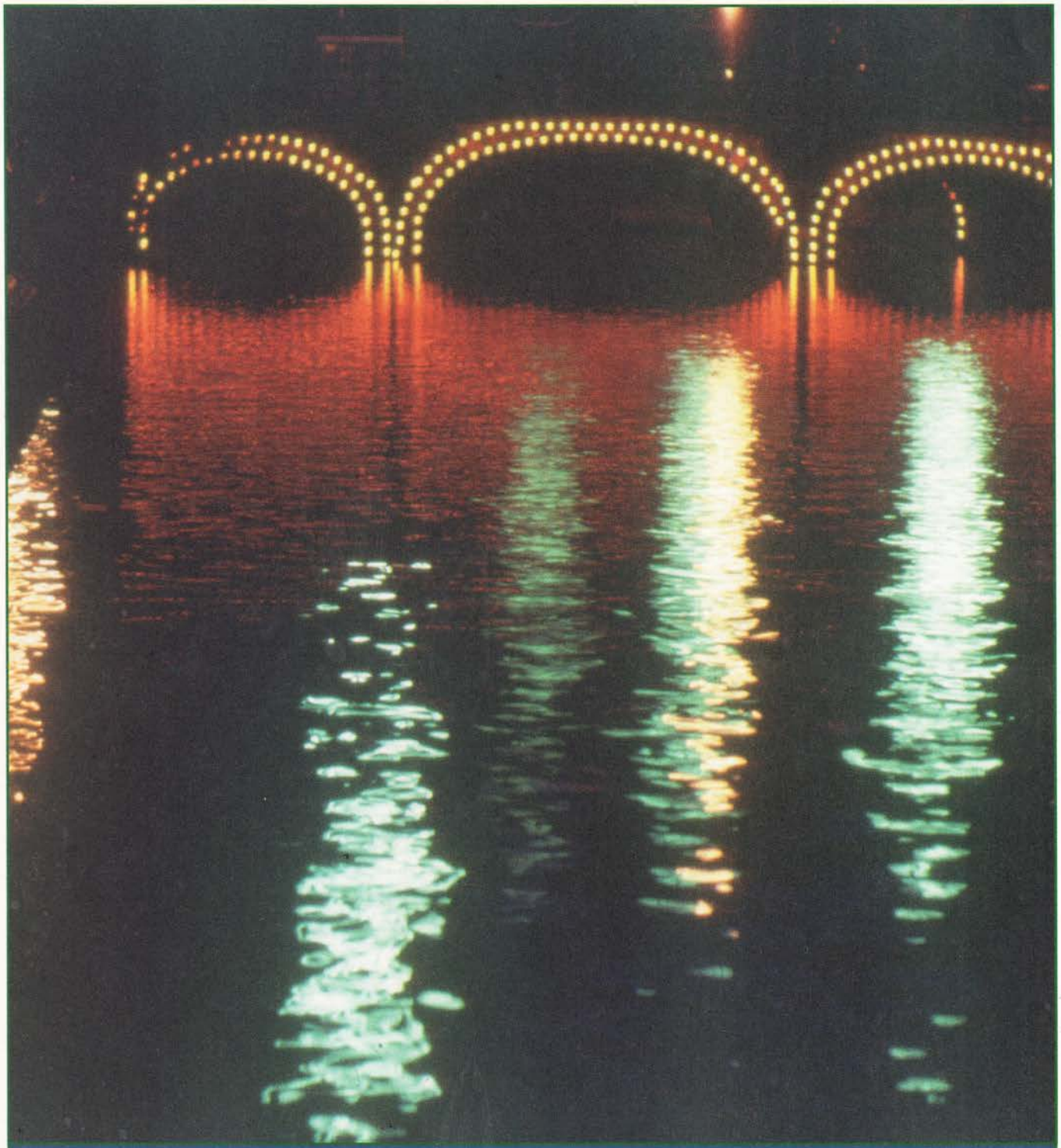
Eine ganz „normale" Anreise

Für mich war es überhaupt der erste Flug, alles war ziemlich aufregend. Landung und Ankunft auf dem Flughafen in Schiphol waren sehr angenehm. Mein E-Rollstuhl war bereits ausgepackt und wartete schon vor der Tür des Flugzeugs. So blieb mir das Umheben in einen unbekannten Schieberollstuhl erspart. Zwei freundliche Bedienstete des Flughafens waren uns behilflich und zeigten uns, wo wir unsere Reise mit der Bahn in die Stadt hinein fortsetzen konnten. Dies war denkbar unkompliziert: vom Fahrkartenschalter aus wurde das Bahnpersonal verständigt. Am Bahnsteig stand eine Rampe bereit, mit der jeder Zug für RollstuhlfahrerInnen zugänglich gemacht werden kann. Leider kann man im Zug nicht in den „normalen" Sitzbereich hinein, RollstuhlfahrerInnen müssen im Vorraum stehen bleiben – ein Wermutstropfen, vor allem wenn man in Begleitung reist oder eine längere Reise unternimmt.

Am Amsterdamer Hauptbahnhof war das Personal bereits verständigt und wartete wieder mit einer Rampe auf uns. Von hier aus machten wir uns auf die Suche nach der U-Bahn, die mit Aufzug zu erreichen war. Der Höhen- und Breitenunterschied beim Einsteigen ist etwas angenehmer als in Wien, ohne Kippen und Assistenz geht es aber, zumindest bei normalgroßen Vorderreifen, auch nicht:

Durchgeschüttelt wie ein Cocktail

Unser Hotel lag zentral und in U-Bahn-



Amsterdam bei Nacht. – Foto: A.M. Begsteiger

nähe, der Weg dorthin war problemlos. Gehsteige sind in Amsterdam fast alle abgeschrägt. Unbequem ist das fast flächendeckende Kopfsteinpflaster – man wird mehr durchgeschüttelt als der beste Cocktail. Gefährlicher ist allerdings das Meer von Scherben auf den Straßen, überhaupt wenn man wie ich – nachlässigerweise – mit Luftreifen unterwegs ist. Selber schuld, so genau wie ich hat vielleicht noch kein Tourist Amsterdams Straßen gesehen, viel links und rechts schauen habe ich mich nicht getraut. Aber diese Scherben brachten Glück: Irgendwie habe ich das ohne „Patschen" überstanden.

Das Hotel hatten wir von Wien aus telephonisch gebucht, es war eines der ganz üblichen 3-Sterne-Hotels, wie man sie überall finden kann. Es war bis auf das etwas klein bemessene Badezimmer durchaus rollstuhlgerecht.

Wir stürzten uns natürlich sofort in den ersten von vielen Streifzügen entlang der wunderschönen Grachten. Diese Kanäle, die die Stadt durchziehen, brachten Amsterdam auch den Ruf des „Venedig des Nordens" ein. Die friedlich vor sich

hin schaukelnden Hausboote, schattige schmale Straßen, die viel mehr von Fahrrädern als von Autos befahren sind, und die vielen kleinen Brücken über die Grachten lassen einen das Flanieren trotz aller Scherben zum Genuß werden.

Junkies sind Feinschmecker

Der Hunger trieb uns schließlich in eines der vielen einladenden Cafés. Die Speisekarte war zwar recht umfangreich, bestand aber bei näherem Hinsehen nur aus Drogen. Ich habe gar nicht gewußt, daß Junkies solche Feinschmecker sind. Wir fühlten uns aber schon „high" genug, weil alles so gut geklappt hatte, und nahmen unseren Imbiß woanders ein. Apropos Café: im sechsten Stock des Kaufhauses Metz&Co gibt es ein Café, bequem durch einen Lift erreichbar, von dem aus man auch aus sitzender Perspektive einen wunderbaren Blick über die Dächer Amsterdams genießen kann.

Wohnen auf dem Boot – in Amsterdam eine Selbstverständlichkeit – Fotos: A. M. Begsteiger

Neugierig waren wir natürlich auch auf das Straßenbahnfahren. Im Hotel informierten wir uns, welche Linien ganz oder teilweise rollstuhlgerechte Garnituren verwenden. Diese sind zwar nicht der Idealfall, da sie nur mit Nierderflur und nicht mit Hubliften ausgerüstet sind, ermöglichen aber doch mehr Mobilität als in vielen anderen Urlaubsorten. Wir mußten nie lange auf eine Niederflurstraßenbahn warten.

Treppenlifte überall

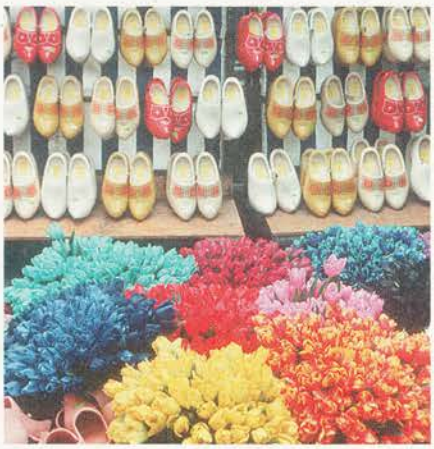
So war es uns in den nächsten Tagen möglich, viele der Attraktionen Amsterdams zu besichtigen. In den Museen, z. B. im Van Gogh oder dem Stedelijk Museum, gab es Aufzüge oder Treppenlifte, die ich selbst bedienen konnte. Das Personal war, wie überhaupt alle NiederländerInnen, mit denen wir zu tun hatten, sehr freundlich und entgegenkommend. Die Bedienung der Treppenlifte schien für niemanden eine unbekannte Aufgabe zu sein, überhaupt war der Umgang mit Besuchern im Rollstuhl ganz selbstverständlich, nie gab es ein „Geht nicht" oder „So etwas war noch nie da". Alles funktionierte bestens, wie im Amsterdamer Wachsfigurenkabinett von Madame Tussaud, wo ich mich von einem Moment zum anderen auf einem Treppenlift befand, der sich in schwindelerregender Höhe um eine Stiege wand. Nur das Anne-Frank-Haus blieb uns aus baulichen Gründen leider verwehrt.

Grachtenfahrt muß sein

Doch Grachten wollen auch befahren werden, dachten wir uns und quälten das Personal im Hotel so lange, bis sie uns ein Unternehmen ausfindig machten, welches in seiner Flotte ein Boot besitzt, das mit einem Hublift für RollstuhlfahrerInnen gut zugänglich ist.

Eine Abwechslung zur Stadt stellte unser Trip nach Zandvoort, einem Urlaubsort an der Nordsee, dar, zu dem wir uns nach unseren guten Erfahrungen mit der niederländischen Bahn entschlossen. So genossen wir eine halbe Zugstunde von Amsterdam entfernt einen Nachmittag am Meer, der einer Sommerfrische glich.

Nach fünf intensiven Tagen hieß es Abschied nehmen von den Grachten, den Cafés und der freundlichen Stimmung. Fazit: Amsterdam kann reiselustigen RollstuhlfahrerInnen wärmstens empfohlen werden.



Typisch Amsterdam...

Ihnen scheint´s gut zu gehen..

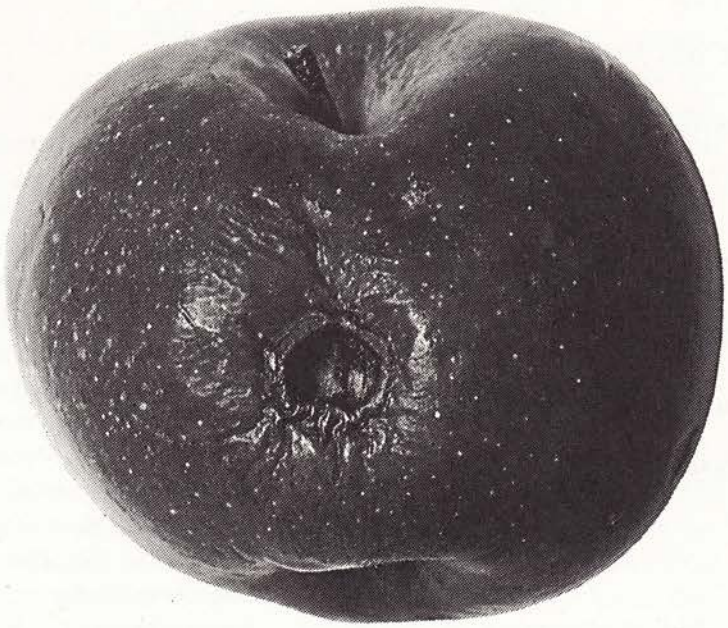
Amsterdam in Kurzform:

Währung:	Gulden
EinwohnerInnen:	713.493
Blumenzwiebeln:	600.000
Cafés:	1402
Fahrräder:	550.000
Historische Gebäude:	6.850
Hausboote:	2.500

Preis für einen 5 Tage Trip pro Person:
ca 7.500 ATS, ca. 1.000 DEM Flug und Übernachtung

Grachtenrundfahrt mit Lift
Reederei Lovers B.V
Prins Hendrikkade 25-27
gegenüber dem Hauptbahnhof
Tel: ++ 31/ (0) 20 / 622 21 81
oder 625 93 23

Da steckt der Wurm drin.



Wenn sich der Wurm ausgerechnet Ihren Apfel als Domizil gewählt hat, ist das kein Grund zur Panik.Sie müssen ihn ja nicht essen. Küchen- und Gartenabfälle kann man kompostieren. Gesammelt werden die kompostierbaren Abfälle über die Linzer Bio-Tonne. Seit 1994 flächendeckend in ganz Linz.

Damit die Umwelt sich nicht wurmt!

Anfragen unter dem Linzer Abfalltelefon (0732) 2130

LINZ Eine Stadt lebt auf

Bio?-Ethik

EUTHANASIE UND GEGENWEHR

Text Hannes Heiler

Schon im Vorfeld des Heidelberger Kongresses „Science-Fiction: Fundamentalismus und Beliebigkeit in Wissenschaft und Therapie" gab es heftige Auseinandersetzungen. Das „Forum gegen die neue Euthanasiedebatte" war entsprechend geladen und lud zu einer Protestaktion und Informationsveranstaltung am 1. Mai nach Heidelberg ein.

„Ethik im philosophischen Sinne bezieht sich immer auf den Menschen als ein soziales Wesen, nicht auf den Menschen als biologische Materie. Der Begriff ‚Bioethik' ist deshalb irreführend. Eine ‚Bioethik' als Grundlagen-Ethik ist nicht möglich". Mit dieser Aussage aus der Grafenecker Erklärung, deren Mitverfasser Dr. Michael Wunder kurzfristig absagte, begann eine vierstündige Diskussion.

Im Mittelpunkt stand die historische Entwicklung dieser Ideologie. Sie entstand in den USA, auf dem Boden „einer imposanten Entwicklung der diagnostischen und technischen Möglichkeiten". Doch diese Bio„ethik" will eher Moderator sein, will sich zum Instrument der Verteilung angeblich knapper werdender Ressourcen machen, wobei es gleichgültig ist, ob es sich dabei um Geld unterschiedlicher Herkunft handelt oder um transplantierbare Organe oder sonst etwas. Diese scheinbar saubere Moderation geht sehr abstrakt vor – als könne man Transportfragen genauso regeln wie Lebensrechte. Man hält eine gesellschaftliche Vision ohne Kranke und ohne Behinderte für wünschenswert, denn Krankheiten und Behinderungen verursachen nicht nur Kosten, sie stören auch das „Menschheitsglück".

Auf verschiedenen Wegen wird versucht, diesem Ziel näherzukommen, und dabei geht es um einen Wirtschaftsfaktor mit wachsender Bedeutung. Genom-Forschung, Embryo-Forschung, Pränataldiagnostik – allein in Europa arbeiten mehr als 1000 Forscher-Teams an diesen Bereichen. So wird der Begriff „Gene der Hoffnung" immer wieder benutzt, es gibt inzwischen sogar ein Buch dieses Titels.

Auf Zypern wurde ein erster flächen-

deckender Versuch gemacht: Nach lückenlosen Reihenuntersuchungen und zielgerichteter „Aufklärung" der Bevölkerung gab es seit 1988 keine Neugeborenen mehr mit einer bestimmten Blut-Erkrankung. Diese Strategie soll nun ausgeweitet werden: das „Screening" soll nun auch Trisomie 21 (Down-Syndrom) erfassen, und auf internationaler Ebene (UNESCO) wird Zypern als Vorbild für andere Nationen vorgestellt. Selbstverständlich hat zweckdienliche Information den gewünschten Erfolg, auch ohne ausdrücklichen gesetzlichen Zwang. „Es hat niemand eine Abtreibung verweigert, wenn dies nötig war", zitiert die Referentin Erika Feyerabend.

In konkreten Diskussionen ist Provokation ein häufig eingesetztes Stilmittel. Es werden „Tabus gebrochen" und selbstverständlich werden die Positionen dann ein bißchen zurückgenommen, aber die akzeptierten Grenzen wurden dabei immer wieder ein Stückchen vorgeschoben.

Dann kommen Fragen auf wie:

- Warum darf man Behinderte nicht essen?
- Warum soll ich meine Großmutter nicht umbringen?
- Warum soll ich nicht einem Passanten ein Organ klauen?

Grundrechte, Menschenrechte oder andere Konventionen wurden dabei bewußt ignoriert. Es wird lediglich nach dem „logischen Vermögen" vorgegangen. Gegenüber einem Individuum verstehen sich die Bio„ethiker" als Berater. Verantwortlich sei der Patient selbst. „Entscheide frei, wann du zu teuer wirst". Rechte habe aber nicht jeder Mensch, sondern nur, wer als bewußte „Person" akzeptiert wird.

„Ethik im philosophischen Sinne bezieht sich immer auf den Menschen als ein soziales Wesen, nicht auf den Menschen als biologische Materie."

Dr. Michael Wunder

Als Abgeordneter des deutschen Bundestages sitzt Robert Antretter von Anfang an in der deutschen Delegation beim Europarat und ist an der Ausarbeitung einer „Bioethik-Konvention" beteiligt. Er erwähnte Briefe der Kongreßveranstalter, die ihm „mangelnden Respekt vor Pluralismus und Wissenschaft" vorgeworfen hätten. Er fragt zurück: „Wer beschädigt da eigentlich Meinungsfreiheit und Menschenwürde? Nicht der Lebens-Wert, sondern die Menschenwürde muß der zentrale Wert bleiben." Antretter schildert die Aushöhlung dieser ethischen Grundlagen: so gehe Norbert Hoerster (ein deutscher Bioethiker) davon aus, daß sich die entscheidende Bewußtseinsbildung bei einem Kind erst etwa im zweiten Lebensjahr vollziehe – und erst dann gebe es eine Persönlichkeit, die wiederum zur Voraussetzung für Person und Schutz der Person gemacht wird.

Im Europarat sei es ursprünglich darum gegangen, ethische Mindeststandards zu formulieren, die helfen sollten, die ausufernde technische Medizin beherrschbar zu machen. Doch dann habe der zur Vorbereitung der Bioethik-Konvention gebildete Ausschuß einen Entwurf vorgelegt, der in vielen Punkten die entgegengesetzte Richtung einschlug. Insbesondere die Vertretung Finnlands und der Schweiz im Europarat hatten dabei am massivsten Druck gemacht, Genversuchen und der Bioethik möglichst viel Freiraum zu geben – das sei schließlich eine Zukunftstechnologie!

Antretter griff zwei Punkte beispielhaft heraus: so solle „verbrauchende Embryonenforschung" auf europäischer Ebene zugelassen werden, während das in Deutschland vor kurzen im Rahmen des „Embryonen-Schutzgesetzes" verboten

Aus dem holländischen Euthanasie-Streifen „Tod auf Verlangen"

Fotos: Andreas Oechsner

integra
Fachmesse für Rehabiltation & Integration
26. - 28. September '96
Altenhof am Hausruck

Das Bildungsprogramm:

26.9. Dipl.-theol. Otto ZSOK, D
Lebenskrisen als Chance
DBP Ruth STRAUCH-LINTSCHNIG, A
Möglichkeiten zur Hilfe und Selbsthilfe für Menschen mit organischem Psychosyndrom
Ad VERHEUL, NL
Snoezelen - Sinneserfahrungen für alte und behinderte Menschen
DKS Christine BLOCHING-Hedwig, D
Kinästhetik in der Pflege

27.9. Dr. Frantisek VÈLE, CZ
Neurophysiolog. Aspekte der Steuerung der Motorik nach Vojta
Hanna NOVÀKOVÀ, CZ
Das Vojta-Prinzip bei Skoliosen-Behandlungen
Gusti STEINER, Mobile e. V., D
Thesen zur neuen Behindertenfeindlichkeit
PD Dr. Peter SCHWARZ, CH
Qualitätsmanagment in Non-Profit-Organisationen
Dr. Anton RIEDL, A
Strukturelle Qualitätssicherung in der Behindertenhilfe - Workshop
Dr. THURN-VALSASSINA, A
Erziehung zum Sein
Maarit AALTO, FIN
Normalisierung konkret
Dr. Andreas FRÖHLICH, D
Basale Stimulation
Dr. Wolfgang PLAUTE, A
Empowerment und geistige Behinderung

28.9. Dr. Bert HELLINGER, D
Psychotherapie mit Familien behinderter Kinder
... und vieles mehr.

Organisationsbüro: integra '96
A-4674 ALTENHOF/HR., Hueb 10
Tel: 07735/6631-204, Fax: DW 333
E-mail: integra@pan.at

worden sei. Der zweite Punkt ist der Grundsatz, daß es keine medizinischen Eingriffe ohne bewußte Einwilligung des Patienten geben darf – die Gentechniker wollen dagegen nicht nur geistig behinderte und alte Menschen als Forschungsobjekte heranziehen, es ist sogar von medizinischen Versuchen an Gefangenen die Rede.

Oliver Tolmein, freier Journalist, „würdigte" als erstes den Kongreß-Referenten Hoerster, der als Rechtsphilosoph an der Uni Mainz lehrt. Dieser prescht immer wieder in der Diskussion weit vor, zum Beispiel in Veröffentlichungen in der Neuen Juristischen Wochenzeitschrift und in einem Buch über Neugeborene, das im eigentlich renommierten Suhrkamp-Verlag erschien.

Ihm wurde übrigens eine „Behinderungsphobie" attestiert...

Hoerster bezieht sich unter anderem auf einen Artikel, der 1982 in der „Welt" erschien. Ein Arzt hatte bei einem Neugeborenen eine Microcephalie (sehr geringe Gehirnmasse) diagnostiziert und daraufhin das Baby umgebracht. Aber er wurde nicht angeklagt, weil er ein schwerbehindertes Kind getötet hatte – vielmehr stellte sich hinterher seine Diagnose als falsch heraus. Er hatte tatsächlich ein nichtbehindertes Kind umgebracht. Ihm wurde übrigens eine „Behinderungsphobie"(!) attestiert, und er bekam eine milde Strafe: zwei Jahre, aber nicht einmal Berufsverbot. In jenem Prozeß hatte ein Gutachter ausgeführt, in Deutschland würden jährlich 1000 behinderte Neugeborene getötet. Euthanasie sei längst herrschende Praxis, die Strafandrohung daher anachronistisch. Hoerster entwickelt in seinem Buch die Theorie einer Gesellschaft, die möglichst frei von Behinderungen ist. Wegtherapieren wäre ja schon problematisch, aber seine Strategie beruhe auf Selektion und Mord. Er fordert „behinderte Neugeborene in ihrem eigenen Interesse zu töten" – notfalls auch gegen den Willen der Eltern. In Deutschland sind nach entsprechenden Untersuchungen nur 13 % der Eltern bereit, ein Embryo trotz diagnostizierter Behinderung nicht abtreiben zu lassen. Auch wenn die theoretische Diskussion der Bioethiker in Deutschland noch nicht ganz so weit ist wie in anderen Ländern, so holt man auf, und „die Praxis wird hinterher um so terroristischer", so Tolmein.

Auch in der Arbeitsgruppe ging es wieder um die Begriffspolitik. So werden immer wieder scheinbar einleuchtende Differenzierungen gemacht, die dann aber gewaltige Konsequenzen haben. Eine solche Differenz wird zwischen „Mensch" und „Person" gemacht, eine andere zwischen „Tod" und „Hirntod", und inzwischen wird diese Grenze noch weiter verschoben: bei der Diskussion über die Weiterbehandlung von Koma-Patienten.

Schließlich wurde die Sterbehilfe angesprochen. Ein wesentlicher Unterschied: die einen reden von Patientenverfügungen, selbst über das Ausmaß von Behandlungen zu bestimmen – und diese Verfügung muß unter Umständen durch andere realisiert werden, übrigens nicht selten gegen das Diktat von Ärzten. Der Aspekt der Selbstbestimmung ist wesentlich, auch wenn sie im jeweiligen Rahmen gesehen werden muß. Denn wichtiger noch ist die Frage, wie wir, wie die Gesellschaft auf solche Absichtserklärungen reagiert. Wären die konkreten Lebensbedingungen dieses Menschen andere, sähe er einen akzeptablen Weg, so würde er vielleicht weiterleben wollen.

Kritisiert wurde, daß der Bezug zur Sozialpolitik fehlte, zum gesellschaftlichen Klima, zum Sozialabbau, wodurch Euthanasie und Selektion Auftrieb bekommen. Auch der Gesichtspunkt knapper Kassen in Sozial- und Gesundheitswesen darf keine Rechtfertigung dafür sein, Menschen nach Kosten-Nutzen-Rechnungen zu selektieren.

1. Mai-Demo mal ganz anders:
Gegen Singer und Konsorten

Nebenan kämpfte der Deutsche Gewerkschaftsbund angesichts knapper Kassen gegen „Arbeitsplatzvernichtung und Sozialabbau".

Auf dem idyllischen Heidelberger Kornmarkt unterhalb des Schlosses war eine ganz andere Demonstration: Viel weniger Teilnehmer als beim DGB, völlig andere Musik und ein ganz und gar nicht volkstümliches Thema. Etwa 300 Menschen, davon vielleicht die Hälfte erkennbar behindert, brachten hier ein deutliches „Nein" zum Ausdruck gegen eine gesellschaftliche Tendenz wohl nicht nur in Deutschland, über das Lebensrecht behinderter Menschen zu diskutieren und damit in Frage zu stellen.

Anlaß zu den Protesten war ein Kongreß in der Heidelberger Stadthalle mit dem albernen Titel „Science-fiction: Fundamentalismus und Beliebigkeit in Wissenschaft und Therapie", zu der auch der australische selbsternannte „Bioethiker" Peter Singer geladen war. Dieser hatte schon vor Jahren zur Tötung schwerstbehinderter Neugeborener aufgerufen. Der Veranstalter, ein ortsansässiges „Institut für systemische Forschung und Therapie" war bisher noch nicht als minderheitenfeindlich bekannt, fiel aber in der Eröffnungsveranstaltung durch malerische Riten und im Vorfeld durch Krokodilstränen wegen der angeblich gefährdeten Meinungsfreiheit auf.

Die Protestierenden machten sich – wenig überraschend – nicht so sehr Gedanken um den Mann, der ihresgleichen abtreiben oder nach der Geburt töten lassen will, sie beharrten auf ihrem Lebensrecht und forderten ein Ende der Euthanasiedebatte. Gut, daß die Inhalte noch auf gesonderten Veranstaltungen zur Sprache kamen, denn die Musik unter den schwarzen Fahnen trug wohl ebensowenig zur Verbreitung ihres Überlebenswillens in der Bevölkerung bei wie die mit Fachbegriffen gespickten Ansprachen über die viel zu leise Lautsprecheranlage.

Ein Erlebnis war der Zug durch die Einkaufsmeile Hauptstraße, in der bei sommerlichen Temperaturen viele Normalos in den Straßencafés saßen. Die Zahl der Rollstühle allein reichte aus, um einen durchaus nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen.

Erwartungsgemäß kam es am Veranstaltungsort des Kongresses nicht zum Dialog. Polizei schirmte die Stadthalle hermetisch ab. Der Veranstalter hatte Greuelpropaganda über drohende Harakiri-Aktionen Behinderter verbreitet. Dazu kam es nicht. Singer kam auch nicht. Dafür wurden seine sattsam bekannten „Thesen" in der bürgerlichen Presse erneut breitgetreten. Die fatalen Auswirkungen – liberalen – Verhaltens ließ besonders deutlich „Die Woche" ahnen, die nicht nur dem australischen Mördermeister selbst üppigen Platz einräumte, sondern sich auch nicht entblödete, eine Umfrage zu veröffentlichen: „Darf über diese Thesen öffentlich debattiert werden?". Darin enthalten war Meinungsfaschismus wie „Frauen lieben es, vergewaltigt zu werden (33 % Zustimmung) oder „In Auschwitz wurden keine Juden vergast" (37 % Zustimmung). Noch scheint es so zu sein, daß diese Art von „Diskussion" nicht mehrheitsfähig ist, aber es gibt offensichtlich propagandistische Zusammenschlüsse, die an ihrer Hoffähigkeitsmachung arbeiten. Und da kommen wir wieder zur Nachbardemo: Wenn das Geld knapp wird, springt die Minderheit über die Klinge. Falls sie sich nicht wehrt.

Bei der 1. Mai-Demo: starkes Polizeiaufkommen im Zuge vereinzelter Demonstranten.
Foto: Hannes Heiler

Text: Dieter Stein

Der Dammbruch hat stattgefunden

Gastkommentar von Reneé Krebs-Rüb

Anfang Mai dieses Jahres fand in Heidelberg der Kongreß „Fundamentalismus und Beliebigkeit in Wissenschaft und Therapie" statt. Zunächst war der australische „Tötungsphilosoph" Peter Singer eingeladen, dann nach heftigen Protesten zahlreicher Behindertenverbände und -initiativen wieder ausgeladen worden. Doch sein menschenfeindliches Weltbild prägte den Kongreßverlauf.

Peter Singer, der australische Euthanasiebefürworter, war nicht in Heidelberg, zumindest nicht leibhaftig, sondern „nur" virtuell, in Form eines Videofilms. Der Verlauf des Heidelberger Kongresses hat auf erschreckende Weise gezeigt, daß grundstürzenden Umbrüchen im Denken, hier in der Frage des Lebensrechtes aller menschlichen Wesen, auch ohne Peter Singer von deutschen Juristen, Philosophen, Medizinern und Therapeuten das Wort geredet wird.

Die Veranstalter des Kongresses haben den Verfechtern einer neuen Ethik, die die Unantastbarkeit menschlichen Lebens relativiert und in das Ermessen der Gesellschaft – genauer ihrer philosophischen, juristischen und medizinischen Eliten – stellt, ein Podium geboten und gefallen sich dabei in der Rolle der tabubrechenden, rationalen Neuerer.

Brauchen wir ein neues Menschenbild? Das im Grundgesetz verankerte Grundrecht auf Leben „ist nichts weiter als eine nackte Behauptung ohne jede Begründung" und eine „durch nichts begründete Illusion", so Norbert Hoerster, Rechtsphilosoph an der Universität Mainz in seinem Referat. Droht der Zusammenbruch der traditionellen Ethik der Unantastbarkeit des Lebens, wie Peter Singer behauptet?

Es sind die „Fortschritte" in der modernen Medizin, das Hirntodkonzept, die sich erweiternden Möglichkeiten der praenatalen Diagnostik, die Überlebensmöglichkeiten von Menschen auf der Grenze zwischen Leben und Tod, die MedizinerInnen vor Fragen und Entscheidungen stellen, denen sie noch vor einigen Jahrzehnten nicht ausgesetzt waren.

Die Leugnung dieser Probleme kann uns blind machen für die Antworten, die von Seiten der Bioethik darauf gegeben werden. Sie instrumentalisiert reale Probleme, mit denen MedizinerInnen und Angehörige von PatientInnen nicht allein gelassen werden dürfen, um einem neuen Konzept vom Menschen den Weg zu ebnen. Überlebensinteresse oder überwiegendes Sterbensinteresse sind zentrale Begriffe innerhalb dieses Konzepts. Scheinheilig erhebt Hoerster, nachdem er diese Kriterien philosophisch begründet hat, die Hände und behauptet, daß diese keinerlei diskriminierende Auswirkungen auf schon oder noch lebende Menschen haben sollen. So what? Warum setzen Hoerster und andere alles daran, unser bestehendes Menschenbild in Frage zu stellen, wenn dies „außer" für ungeborene und extrem frühgeborene Säuglinge keine Konsequenzen haben soll? Aus Lust am reinen Denken? Nein. Die neue Gebrauchsethik ist schon im Gebrauch. Anenzephale Säuglinge und Hirntote werden zu menschlichen Ersatzteillagern, Frauen, wie die Mutter des Erlanger Babys, zum ‚Gebärumfeld' degradiert. ‚Incapacitated persons' können laut europäischer Bioethik-Konvention zu Objekten von Menschenversuchen werden. Über das Lebensrecht von Menschen im Wachkoma wird diskutiert. Es werden Werteentscheidungen getroffen. Das Äquivalent, in dem sich der Wert eines Menschen in Zukunft auch gesellschaftlich akzeptiert bemessen soll, ist sein Lebensinteresse und / oder Bewußtsein. Der Preis, den diejenigen zu zahlen haben, die angeblich oder tatsächlich weder über das eine noch über das andere verfügen, kann ihr Leben sein.

Der Dammbruch hat stattgefunden. Wir befinden uns längst auf einer schiefen Ebene, auf der Werte, die unsere Gesellschaft konstituieren, ins Rutschen geraten sind. Die Bioethiker argumentieren nach dem Motto: Wir sind längst überschwemmt, nun müssen wir auch die neue Landkarte akzeptieren. Wir sollten demgegenüber alles daransetzen, den Dammbruch zu ‚heilen' und die durch Biowissenschaft und Medizin aufgeworfenen Fragen auf der Grundlage desjenigen Menschenbildes zu beantworten, das Lebensrecht und Menschenwürde für alle garantiert. Dazu sind wir auch deshalb aufgerufen, weil wir als Menschen trotz aller Allmachtsphantasien irren können. Wer sind wir, daß wir selbstherrlich Kriterien für den Wert und die Sinnhaftigkeit des Lebens anderer Menschen festlegen wollen?

Reneé Krebs-Rüb. Sie ist Mitarbeiterin im Büro des Behindertenbeauftragten des Landes Niedersachsen.

„Brauchen Sie Sterbehilfe?"

Provokationen mit schwarzer Tusche

Text: H.-Günter Heiden

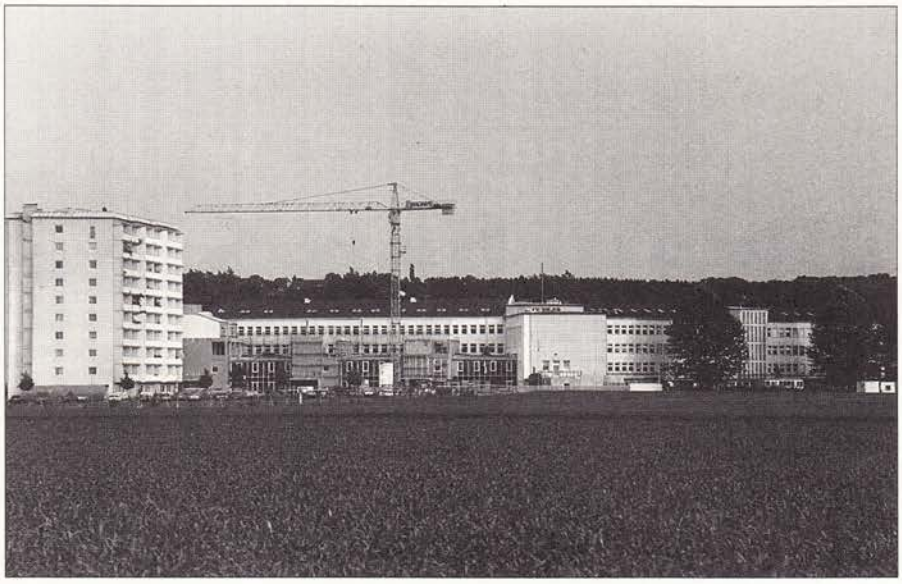
Nein, zum Schmunzeln eignen sich die Cartoons von SHAHAR wirklich nicht! Sie sind bitterböse und rabenschwarz. Sie fordern heraus, provozieren. Mit scharfer Feder und klaren Konturen führt SHAHAR den Kern politischer Verhältnisse vor – ohne die harmonisierenden Verhüllungen gängiger Kunst- und Karikaturenproduktion. Bloßgelegt werden die Spießer, Kleinbürger und Schreibtischtäter, indem ihre Gesichter überzogen in Fratzen dargestellt sind und darin ihr Wesen offenbaren. Das Motiv, das sich durch alle seine Zeichnungen zieht, ist das Verhältnis zwischen der Macht einer gierigen Profitgesellschaft und ihrer abhängigen Opfer, seien es Arbeiter am Fließband, Asylsuchende oder behinderte Menschen.

SHAHAR, der jetzt in Berlin lebt, wurde 1956 in der Sowjetunion in Duschanbe geboren. Er wuchs in Sibirien auf, lebte dann einige Jahre in Israel, wo er u. a. eine Graphikausbildung absolvierte. In Wien machte er zwei Jahre seines Lebens Station. Bekannt vor allem durch Ikonenmalerei und Restauration alter Ikonen sowie durch Porträtmalerei, arbeitet SHAHAR (dessen hebräischer Künstlername seinem bürgerlichen Vornamen Anatolij entspricht) seit 1979 auch als Zeichner von politischen Karikaturen. Bisherige Veröffentlichungen u. a. in profil, Junge Welt, Tagesspiegel, Neues Deutschland.

Ein aktueller Zyklus von Zeichnungen unter dem Titel „Politische Karikaturen gegen Pflegeversicherung und Sozialabbau" entstand Anfang 1996 nach der Besetzung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes in Berlin. Dort protestierten einhundert Betroffene gegen die geplante Abrechnung nach minutiösen Leistungskatalogen durch die Vorgaben der Pflegeversicherung. Etwa 70 Exponate zu diesem Thema sind in einer (ausleihbaren) Ausstellung zusammengefaßt. Ferner hat SHAHAR auch einen „Kalender 2000" mit 12 Motiven als Monatskalender herausgebracht, Preis 12,– DEM (84,– ATS).

Weitere Informationen zu SHAHAR, der Wanderausstellung und zum Kalender gibt es bei: Ambulante Dienste e. V., Malplaquetstr. 11, D-13347 Berlin, Tel.: ++49 (0) 30 / 4553050

In Oberösterreich ist seit 1. April 1996 eine Alten- und Pflegeheimverordnung in Kraft. In dieser Verordnung ist unter anderem festgelegt, daß die Anzahl der Plätze in neuen Heimen 120 nicht überschreiten darf.



Das Institut Hartheim wird mit öffentlichen Geldern grundsaniert und „modernisiert". Die BewohnerInnenplätze werden jedoch nicht reduziert. Foto: Andreas Oechsner

Ausgenommen Behinderte, Drogen- und Alkoholabhängige

Text: Silvia Oechsner

Bis 31. Dezember 2002 müssen auch die bestehenden Heime auf diese Größe reduziert werden. Weiters ist ein verpflichtender Personalschlüssel, eine Mindestgröße der Zimmer für BewohnerInnen, die Einrichtung einer Bewohnervertretung sowie der verpflichtende Abschluß eines Heimvertrages vorgesehen.

Diese in großen Teilen durchaus fortschrittliche Verordnung gilt nicht für Anstalten und Heime für Behinderte, Drogenabhängige und Alkoholabhängige. In diesem Bereich gibt es in Oberösterreich eine ganze Reihe von Heimen, in denen mehr als die ohnehin nicht gerade wenigen 120 Plätze bei den Altenheimen vorhanden sind. Derzeit wird das Institut Hartheim in Alkoven mit öffentlichen Geldern notwendigerweiser grundsaniert. Heute leben weit über 200 behinderte Menschen in Hartheim. An eine Reduzierung auf 120 BewohnerInnen ist nicht gedacht, geschweige denn geplant.

Die Einrichtung von Bewohnervertretungen ist weitgehend vom „good-will" des jeweiligen Heimträgers abhängig, und die Möglichkeit eines Abschlusses von Heimverträgen ist weitgehend unbekannt. In Alten- und Behindertenheimen muß nach dem oberösterreichischen Sozialhilfegesetz eine fachgerechte Sozialhilfe gewährt werden. Nach dem Willen des Gesetzgebers umfaßt die fachgerechte Sozialhilfe neben der Befriedigung gleichartiger, regelmäßig auftretender persönlicher, familiärer und sozialer Bedürfnisse die Beachtung der körperlichen, geistigen, psychischen und religiösen Individualität des Menschen und des Rechts auf Selbstbestimmung, die Förderung der individuellen Fähigkeiten sowie den Ausgleich nicht mehr behebbarer Gebrechen.

Anscheinend ist man im zuständigen Ressort bei der oberösterreichischen Landesregierung zur Ansicht gekommen, daß diese allgemein gehaltene Regelung im Bereich der Altenheime konkret ausgestaltet werden muß. Nur so werden die Heimträger Geld zur Verfügung stellen, um die im Gesetz festgehaltenen Grundsätze auch annähernd umzusetzen.

Die Verwirklichung eines selbstbestimmten Lebens ist in einem Heim nur sehr beschränkt möglich. Trotzdem ist festzustellen, daß die Umsetzung der Mindestanforderungen in der Alten- und Pflegeheimverordnung in den Behindertenheimen die Lebenssituation vieler behinderter Menschen in Oberösterreich wesentlich verbessern würde. Derzeit sind behinderte Menschen den Trägern von Heimen weitgehend rechtlos ausgeliefert.

Wichtigstes und oberstes Ziel einer modernen Behindertenpolitik muß es sein, möglichst viele behinderte Menschen gesellschaftlich zu integrieren. Die Reduzierung der Plätze in bestehenden Heimen ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Dies allerdings nur dann, wenn damit die stationären Plätze für behinderte Menschen generell reduziert werden und dafür ein Ausbau der mobilen und ambulanten Dienste erfolgt. Es ist zu fordern, daß die Alten- und Pflegeheimverordnung mit der Maßgabe Anwendung findet, daß trotz der Reduzierung der bestehenden Plätze keine neuen stationären Angebote für behinderte Menschen geschaffen werden dürfen.

Didaktik & Musik

MEINGAST

Für den Therapiebereich:

Spezialanfertigung von Wasserbetten mit oder ohne Musikanlage

Lichteffekte - individuell auf Ihre Räume und Anforderungen abgestimmt

Spielmaterialien für die heilpädagogische Anwendung

Lichttastwände- und böden

Lichtfilter- und projektoren

Faseroptikvorhänge

Hängematten und Hängesessel

Lagerungskissen

Für den Musikbereich

sämtliche Schlitztrommeln-original Big Bom

Trommeltisch

Xylophone und Metallophone

klingende Stäbe

Rasseln, Kastagnetten, Triangeln

Djemben

Glockenspiele, Röhrenglocken

Klangschalen, Cymbeln, Gongs

Becken und Chimes

Congas und Bongos

alle ORFF Instrumente

viele Trommeln in jeder Größe

Therapeutische Hilfsmittel - Musiktherapie - Instrumente - Psychomotorische Behelfe - Komplettausstattung

A- 4600 SCHLEIßHEIM/WELS, DIETACH 65, TEL. 07242-67507; FAX DW 33, MOBIL 0664-2008207

9. Internationale Fachmesse für Pflege, Rehabilitation, Integration

9th International Exhibition for Care, Rehabilitation, Integration
9ème Salon International des Soins, de la Réadaptation et de l´intégration

Karlsruhe

11. – 14. September 1996

Parallel zur Fachmesse bieten führende Behinderten-Verbände, berufsständische Organisationen und Hersteller den Besuchern die kostenlose Teilnahme an Fach-Seminaren, Round-Table-Gesprächen und Workshops an.
Themen u.a.:

- „Sexualität und Behinderung"
- „Berufsübergreifende Kooperation - Chancen und Risiken für die Betroffenen"
- „M.O.V.E. = neues krankengymnastisches Programm aus den U.S.A. zur Mobilisierung von schwerstbehinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen" mit Linda Bidabe
- „Euro, Euro - ist das alles? - Europa wächst zusammen: Bedeutet dies für Menschen mit Beeinträchtigungen ein mehr an Behinderung oder eine echte Chance?"
- „Barriefreies Leben - Mobilität - Öffentlicher Nahverkehr"

Besucher-Informationen von:

interService BORGMANN® GMBH
Hohe Str. 39, D- 44139 Dortmund
Tel.: + 49 (0) 180 534 01 90,
Fax: + 49 (0231) 12 80 09

Mit Anzug und Krawatte

Seit einigen Jahren wird bei den Wiener Tanzwochen ein zweitägiger Intensivworkshop für behinderte und nichtbehinderte Menschen angeboten, die Spaß an Bewegung und Musik haben. domino Redakteurin Petra Flieger war einen Nachmittag lang mit dabei.

Text und Fotos: Petra Flieger

Mit T-Shirt und Legging .....

hoch: Da geht die Post ab.....

Für jeden ist hier Platz – mit dieser kurzen Devise kann die entspannte Atmosphäre beschrieben werden, die im Saal herrscht und die es ermöglicht, daß alle TeilnehmerInnen Möglichkeiten des Ausdrucks und der Teilnahme finden, wie es ihren individuellen Möglichkeiten und Bedürfnissen entspricht.

Tanz drückt Lebensfreude aus

Die Gestaltung der beiden Tage beginnt mit Bewegungsangeboten, die sich auf die eigene Person konzentrieren, und leitet über Kontaktübungen mit PartnerInnen hin zu

spielerisch-tänzerischen Aktivitäten in der Gruppe. Geleitet wird der Workshop von Mag. Maria Dinold, Sportwissenschafterin, und Mag. Katalin Zanin, Theaterwissenschafterin. Für beide steht einerseits die Begegnung behinderter und nichtbehinderter Menschen im Freizeitbereich im Vordergrund, andererseits sollen alle TeilnehmerInnen neue, kreative Bewegungsmöglichkeiten ausprobieren können, um ihre Grenzen zu erfahren und diese zu überwinden probieren. Spaß an der Bewegung, am Entdecken der eigenen Möglichkeiten und die Suche nach neuen Ausdrucksformen werden in den Mittelpunkt gerückt. Improvisation und tänzerisches Experimentieren bieten sich dafür an, denn „Tanz ist etwas, das Lebensfreude ausdrückt," unterstreicht Zanin.

Viel besser als das Pritschenprogramm

Beide Pädagoginnen betonen, daß sie ihren Workshop nicht als Therapie verstehen, obwohl er therapeutische Wirkung haben kann, denn „den meisten geht es danach gut, sie sind entspannt und gut drauf," so Dinold. „Es gefällt mir besser als das Pritschenprogramm, das ich zweimal in der Woche machen muß," bestätigt ein Teilnehmer im Rollstuhl und erläutert weiter: „Dort müssen wir mehr die Spasmen lockern, hier ist es viel lustiger und unterhaltsamer und ich lockere mich auch, obwohl es das erste Mal ist, daß ich tanze."

Von Beginn an waren die Workshops, die allen Menschen, unabhängig von der Behinderung, offen stehen, sehr gut besucht. Obwohl manche glaubten, es handle sich um einen klassischen Tanzkurs und deshalb „mit Anzug und Krawatte kamen," erinnert sich Zanin. Aber durch die lockere Atmosphäre und nicht zuletzt durch Kontakte zu den Workshops, die in den anderen Hallen stattfinden, schalteten die TeilnehmerInnen schnell um und erscheinen nun in T-Shirts und Leggings, wie dies bei modernem Tanz eben so üblich ist.

Viele TeilnehmerInnen erfahren über BetreuerInnen aus Wohngemeinschaften von diesem Angebot. So erinnert sich ein Teilnehmer an die Worte seiner Wohngruppenleiterin: „Da ist für Dich was dabei, weil Du tanzt gerne". Sie lag richtig in ihrer Einschätzung, es gefällt ihm gut, und er wird sicher wieder kommen.

Der nächste Workshop „Tanz für behinderte und nichtbehinderte Menschen" findet bei den 13. Internationalen Sommertanzwochen statt.

Infos bei:
Internationale Tanzwochen Wien
Postfach 155
A-1091 Wien
Tel: ++43 (0) 222 / 523 55 58
Fax: + 43 (0) 222 / 523 16 839
e-mail: ITW@magnet.at

Werk neu geregelt verträge

erläutert von der Juristin Mag. Silvia Oechsner

Mit 1.7.1996 unterliegen sogenannte „dienstnehmerähnliche Werkverträge" unter bestimmen Umständen der Sozialversicherungspflicht. Der Abschluß eines dienstnehmerähnlichen Werkvertrages liegt zum Beispiel auch dann vor, wenn sich eine private Person zu Betreuungstätigkeiten für eine behinderte Person verpflichtet.

Eine Sozialversicherungspflicht entsteht aber nur dann, wenn der Auftraggeber eine juristische Person, also zum Beispiel ein Verein ist. *Wird der Auftrag ohne Vermittlung eines Vereines, also direkt durch den behinderten Menschen erteilt, so entsteht keinesfalls eine Sozialversicherungspflicht.*

Ist der Auftraggeber der Betreuungsleistung also zum Beispiel ein Verein, so entsteht eine Sozialversicherungspflicht dann, wenn die in einem Monat geleistete Betreuungsarbeit den Wert von ATS 5.400,- übersteigt. Wenn also zum Beispiel in einem Monat 60 Betreuungsstunden geleistet wurden, für die jeweils ATS 100,- als Entgelt vereinbart wurden.

Weiters muß der Verein bei jedem Honorar, das für Betreuungsleistungen ausbezahlt wird, 20 % Abzugssteuer als Vorauszahlung auf die Einkommenssteuer einbehalten und an das Finanzamt abführen. Für diese Abzugssteuer gibt es keine Freigrenze! Der Betreuer erhält diese Abzugssteuer im Rahmen seines Steuerausgleichs zum Teil zurück. Zu diesem Zweck muß der Verein eine Bestätigung über die einbehaltene Abzugssteuer ausstellen.

Die Verpflichtung zur Einbehaltung dieser Abzugssteuer entfällt wiederum zur Gänze, wenn der Auftraggeber eine Privatperson, also der Behinderte selbst ist.

§

Für solche Werkverträge, die vor dem 1. 7. 96 abgeschlossen worden sind, tritt die Novellierung erst mit 1. 1. 97 in Kraft.

Diese neue Bestimmungen wird zu einer Verteuerung der Betreuungsleistungen bei allen jenen Vereinen führen, die bisher viele ihrer MitarbeiterInnen „auf Werkvertragsbasis" beschäftigt haben. Da dies bisher die kostengünstigeren Anbieter waren und mit dem Pflegegeld ohnehin nur ein kleiner Teil der tatsächlichen Pflegekosten abgedeckt ist, bedeutet dies eine weitere Verschlechterung in der Situation behinderter Menschen.

Erkläre geduldig deinen Mitmenschen, daß Politiker und Techniker meistens „seh"-behindert sind . . .

Ratschläge für den Umgang mit „unbehinderten" Menschen

Eine „Wunschliste" zur Darstellung behinderter Menschen und ihrer Anliegen in den Medien senden wir Ihnen gerne zu.

Damit, daß Ihr uns nicht „Krüppel" nennt, ist's nicht getan.
Laßt uns statt Worten Taten sehen.

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren"

AUVA

1200 Wien, Adalbert-Stifter-Straße 65
Postfach 200 / HIB.

Der Drecksack

Kopfmenschen und andere Tiere

da war diese Schnepfe von Schwester, die unbedingt „Pflegewirtin" studieren wollte. Nichts dagegen zu sagen. Auch nicht dazu, daß die Kleine ihre eineinhalb Meter unbedingt in diesen kackhäßlichen Jeep heben mußte. Von dieser erhöhten Warte aus hätte sie ihren Mitmenschen wenigstens ab und zu mal über die Schulter sehen können, um vielleicht doch noch was zu lernen. Hoffnung ist immer.

Armin war Mitte zwanzig und war erst vor kurzem durch einen Unfall über Nacht vom Sportler zum Pflegeabhängigen geworden. Das war noch nie einfach, aber er hielt sich ganz gut, fand ich. Mit der Pflege in der Klinik aber gab es Probleme. Wegen seiner Vergangenheit als Soldat wurde ihm ständig „Befehlston" unterstellt, auch wenn er nur um lebensnotwendige Dinge bat. Einzelne machten sich einen Sport daraus, ihm zu beweisen, daß sie am längeren Hebel saßen. Für unsere oben erwähnte Kleine war das ein besonderes Fest. Als Armin eines Abends nach verordneter Ruhepause aus dem Bett zurück in den Rollstuhl wollte, um in der Klinikbar noch ein Bierchen zu zischen, schlug sie zu: Das wäre unmöglich, meinte sie, paßte überhaupt nicht in den Dienstplan. Und überhaupt: „Das geht auf unsere Rückenwirbel!" Dumme Ziege. Auf der Station wimmelte es von Personenliftern, die mit Hydraulik, Mechanik oder Elektromotor auch Zweizentnermenschen locker vom Bett in den Rollstuhl befördern konnten, ohne das Bedienungspersonal zu belasten. Nur müssen die Dinger eben erst rangeschafft werden. Tja, was frau nicht im Kopf hat, schießt in den Rücken.

Eines Nachts zwang ebendieses Mädel mir ein Gespräch auf. Ungefragt eröffnete sie mir, früher wäre ein behinderter Lover für sie nicht in Frage gekommen. Was war das jetzt wieder für ein Film? Soweit ich wußte, war die Lady in festen Händen und außerdem wäre mir im Traum nicht eingefallen, eine einschlägige Anfrage an sie zu richten. Als Krönung kam dann, einen Unterschied zwischen körperbehinderten und nichtbehinderten Männern würde sie „nicht mehr sehen". – Außer vielleicht... – nein, im Stehen soll es eh unbequem und unbefriedigend sein, hab' ich mir übereinstimmend von mehreren Freundinnen berichten lassen.

„Es war mir ein Bedürfnis!"

Zum Schluß gab sie mir noch ein Bonbon mit auf den steinigen Weg: Wie „alle Behinderten" wäre ich ein „reiner Kopfmensch". Die angemessenen Antworten hätten selbstredend lauten müssen: „Ach leck' mich doch am Arsch!" Daran hinderten mich wie immer die Reste meiner Erziehung. Und wie sollte ich eine Frau von der Bedeutung des Bauches für mein Verhalten überzeugen, die mich weder beim Essen noch beim Sex je erlebt hat noch erleben wird.

Aber Scherz beiseite. „Kopfmensch" hat auch schon mal ein beknackter Fahrschullehrer zu mir gesagt. Zu Ende gedacht, sind solche Vorurteile faschistoid. Denn wenn die Bezeichnung zuträfe, hätte unsereins keine nennenswerten körperlichen Empfindungen. Und wenn dann noch der Geist ebenfalls nicht mehr der Norm entspricht: Mister Singer, übernehmen Sie! Erst werden Babys gekillt, und dann arbeitet sich die Vollstreckungsabteilung der Humangenetik Schritt für Schritt in Europas gut ausgebautem Aussonderungssystem vor, bis alle Menschen mit Behinderungen auf der Todesliste stehen.

Nur eine Frage bleibt dann noch ungelöst: Wohin mit all den kleinen Dummerchen, die ihre Überlegenheit bisher nur an Behinderten beweisen konnten? – Mister Singer, neue Arbeit....

In diesem Sinne – Ihr könnt mich alle mal!

Euer Drecksack

Reformen längst überfällig

Sexualstrafrecht

Die Österreichische Gesellschaft für Sexualforschung (ÖGS) ist unter dem Vorsitz von Mag. Dr. Rotraut A. Perner zu neuem Leben erwacht.

Text: Dorothea Brozek

Bei der Generalversammlung am 4. Mai 96 legte die namhafte Wiener Sexualwissenschaftlerin und Leiterin der Sexualpädagogischen Ausbildung der Wiener Internationalen Akademie für Ganzheitsmedizin ihr Konzept vor, in dem sie vor allem jeglicher Diskriminierung von Menschen wegen ihrer Sexualität, sofern nicht Gewalt damit in Zusammenhang steht, eine klare Absage erteilte.

Ferner verabschiedete die Generalversammlung eine Resolution an die österreichische Regierung, sowie alle Mitglieder des Nationalrates und des Bundesrates, in welcher u. a. die Aufnahme eines Diskriminierungsverbots aufgrund der sexuellen Orientierung, der geschlechtlichen Identität und chronischer Krankheiten, Behinderungen oder des Alters in Artikel VII Bundesverfassung, sofern damit nicht der Gewalt Vorschub geleistet wird, gefordert wird.

Mag. Dr. Rotraut A. Perner, neue Vorsitzende der ÖGS. Foto: Hochmair

Eine weitere Forderung der ÖGS ist eine Generalreform des Sexualstrafrechts, zum Beispiel keine Kriminalisierung der Sexualität, aber Ächtung der Gewalt, keine Vergehen gegen die Sittlichkeit, sondern für die sexuelle Selbstbestimmung.

Ebenso sind in diesem Zusammenhang feststehende Begriffe neu zu sehen. So beschreibt derzeit der Begriff Unzucht alles, was nicht zur Fortpflanzung dient. Damit werden viele Menschen in ihrer gelebten Sexualität diskriminiert, die entweder bewußt auf Kinder verzichten möchten oder sich aufgrund chronischer Krankheiten oder behinderungsbedingt gegen eine Schwangerschaft entscheiden.

Ein weiterer Punkt der Resolution, der chronisch Kranke, behinderte und alte Menschen betrifft, kritisiert die derzeit geduldeten medizinischen Eingriffe, durch die die sexuelle Integrität verstümmelt wird. Viele behinderte Frauen werden heute noch gegen ihren Willen sterilisiert. Ebenso wird die Unterbindung sexueller Kommunikation in „totalen Institutionen" (Heime) verurteilt.

Behinderte Liebe

„Nur etwas mehr als 40 % behinderter Frauen sind verheiratet ,aber 75 % der behinderten Männer. Ohne die Institution der Ehe an dieser Stelle hoch preisen zu wollen, sagen die Zahlen doch einiges über das geschlechterspezifische Rollenverhalten aus."

Diese ernüchternden Zahlen referierte die Berliner Journalistin Dr. Sigrid Arnade auf der Tagung: „Behinderte Liebe" die im Frühjahr in Kiel stattfand. Veranstalter waren der Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderungen von Schleswig-Holstein, Ulrich Hase, und der Sozialverband Reichsbund. Positiv aufgefallen war der große Anteil behinderter TeilnehmerInnen. Die Journalistin im Rollstuhl verdeutlichte anhand von Fakten und Beispielen die alltäglichen Diskriminierungen behinderter Menschen. Eine Studie aus den Niederlanden hat ergeben, daß 85 % behinderter Frauen sexuellen Übergriffen und Gewalt ausgesetzt sind. Der hohe Prozentanteil überrascht nicht. Denn wenn man sich hier die Praxis genauer anschaut, dann sind Frauen mit Behinderung die „besten Opfer": „Die deutsche Justiz sieht von einer Strafverfolgung ab, wenn keine körperliche (!) Gewalt angewendet wurde" so eine Teilnehmerin. Die Kollegin aus Österreich ergänzt: „Bei uns kommt zu keiner Verurteilung, wenn die betroffene Frau nicht ganz genau sagen kann, wann, wie und wie oft die Übergriffe passiert sind. Alle TeilnehmerInnen, auch Männer haben teilgenommen, kamen zu dem Schluß, daß es an den nötigen Ressourcen, den entsprechenden Rahmenbedingungen und Möglichkeiten fehlt, damit behinderte Menschen Liebe, Partnerschaft und Sexualität leben können und, daß es nicht in erster Linie die Behinderungen sind, die „Behinderung und Sexualität" zum Thema machen, sondern die ausgrenzenden Lebensbedingungen.

Als Frau geistig behindert sein

Andrea Friske Verlag

„Dieses Buch unternimmt den Versuch, das Verschweigen und die Leugnung der Existenz von Frauen mit geistiger Behinderung endlich zu beenden", schreibt die Autorin Andrea Friske im Vorwort. Sie hat festgestellt, daß Frauen mit geistiger Behinderung weder in der Frauenliteratur noch in der Literatur der Behindertenpädagogik vorkommen.

Nach einigen grundsätzlichen Überlegungen zum Begriff der „geistigen Behinderung" und zur Frauenforschung geht es zunächst um die Sozialisation geistig behinderter Mädchen und dann um allgemeine Aspekte der Erlebnisweisen von Frauen mit geistiger Behinderung. Einen breiten Raum nimmt in diesem Kapitel das Thema „Schönheit" ein.
Rund ein Drittel des Buches widmet Friske den Themen Sexualität und Gewalt gegen Frauen mit geistiger Behinderung. Bezüglich Körperlichkeit und Sexualität werden die Unterschiede zu nichtbehinderten Frauen besonders offensichtlich: Während für nichtbehinderte Frauen eher das Ehegebot, der Gebärzwang, das Abtreibungsverbot gilt, erleben geistig behinderte Frauen das Gegenteil: Eheverbot, Gebärverbot, Abtreibungsgebot.

Beim Thema Gewalt macht Friske deutlich, daß geistig behinderte Frauen von sexueller Gewalt besonders betroffen sind, daß solche Übergriffe als „normal" gelten und daß die Täter fast nie strafrechtlich verfolgt werden. „Damit ist sexuelle Gewalt gegen eine Gruppe der Bevölkerung praktisch legal", folgert die Autorin.
Die Diplom-Pädagogin bleibt aber nicht bei der Analyse der Situation stehen, sondern zeigt Perspektiven für frauenorientiertes, pädagogisches Handeln auf: Erkenntnisse der Frauenbewegung müssen ihrer Meinung nach mit Konzepten zur selbstbestimmten Lebensführung geistig behinderter Menschen verbunden werden. Beispielsweise bedeute das, daß pädagogische Begleitung nur von Frauen für Frauen angeboten werde. Außerdem seien Frauen mit geistiger Behinderung zunächst als Frauen zu sehen und nicht über ihre Behinderung zu definieren.

Ein wichtiges, lesenswertes Buch!

gelesen von Sigrid Arnade

Als Frau geistig behindert sein.

Andrea Friske Verlag,
München/ Basel, 1995,
221 Seiten, ISBN: 3-497-01356-0,
ATS 300,- / DEM 29,80

Flughunde von Marcel Beyer

In sich abwechselnden Monologen skizziert Marcel Beyer mit den Stimmen zweier Menschen Bilder des Dritten Reichs und des zweiten Weltkriegs.

Da ist auf der einen Seite Hermann Karnau, ein einzelgängerischer Forscher, der sich die Erstellung einer Landkarte der menschlichen Stimme zum Ziel gesetzt hat. Skrupellos nützt er seine Stellung als Techniker, um immer ausgefallenere menschliche Lautäußerungen aufzuzeichnen. Auch vor der Aufnahme sterbender Menschen schreckt er nicht zurück. Er arbeitet ja im Auftrag der wissenschaftlichen Forschung.
Immer wieder setzt er sich mit Gehörlosigkeit und dem Phänomen Gebärdensprache auseinander, allesamt erscheinen sie ihm fremd und bedrohlich. „Undurchschaubar sind sie. Die Beinlosen erkennt man gleich. Und auch die Blinden erkennt man: An ihren abgetönten Brillen, an ihren Stöcken und tastenden Schritten,... Aber die Taubstummen erkennt man nicht," sinniert Karnau vor sich hin.
Auf der anderen Seite folgt man den Gedanken der achtjährigen Helga, der ältesten Tochter Hermann Görings, dessen Reden im Dritten Reich Massen bewegten. Faszinierend ist, wie es Marcel Beyer gelingt, historische Begebenheiten aus den Augen einer Achtjährigen zu schildern und aus ihrer individuelle Perspektive zu erzählen.

„Flughunde" fordert erneut zur Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich und vor allem mit der Tatsache, welch große Rolle Technik und Forschung im Nationalsozialismus gespielt haben, heraus. Die Skrupellosigkeit, mit der Forscher im Namen der Wissenschaftlichkeit handelten und Menschen mit Behinderung als Forschungsobjekte mißbrauchten, wird LeserInnen auf literarisch herausragende Weise spürbar gemacht.

Flughunde, eine empfehlenswerte Lektüre zur Vergangenheitsbewältigung der anderen Art.

gelesen von Petra Flieger

Flughunde,

Marcel Beyer,
Suhrkamp, 1995,
ISBN 3-518-40684-1
ATS 297,- / DEM 41,-

Son... Laiendarsteller ...bin ich

Notizen über Theater, Behinderung und Voyeurismus

von H.- Günter Heiden

Berlin-Mitte, Rosa-Luxemburg-Platz, Volksbühne. Während die Bolschewistische Kulturkapelle - mit schrägen Klängen „God save the Queen" intonierend - langsam in den Bühnenboden abgesenkt wird, kommt dahinter ein junger Mann zum Vorschein. Er ist in ein blaues Matrosenkostüm gekleidet, die dunkelblonden Haare unter dem Käppi fallen etwas über seine Brille, er sitzt allein auf einem Hocker, die Gitarre in der Hand. Dann entfaltet er mit der linken Hand einen Zettel, die rechte Hand schlägt über die Gitarrensaiten, und er beginnt vom Blatt zu singen, nicht melodisch, eher abgehackt mit spröder Stimme: „Das System hat keinen Fehler, das System ist der Fehler. Rumpel, pumpel."

Mario Garzaner und Sophie Rois in „Rudi Dutschke 68". Foto: David Baltzer

Wir sind in einer Szene aus dem Stück „Rocky Dutschke, 68", in dem der deutsche Autor und Regisseur Christoph Schlingensief mit der 68er-Generation abrechnet. Tenor: „Von den 68er lernen heißt scheitern lernen." Der Darsteller auf der Bühne ist der Österreicher Mario Garzaner, der den Ex-DDR-Liedermacher Wolf Biermann parodiert. Und eben wegen Mario ist domino bei der Pressevorführung anwesend. Wer ist dieser Schauspieler Garzaner?

Die Betreuungs-Akte berichtet über ihn: Mario Garzaner: 31 Jahre alt, schwere geistige Behinderung in Folge von Blutgruppenunverträglichkeit während der Schwangerschaft der Mutter, laufen gelernt mit vier Jahren, Sonderschule, wird jetzt betreut in einer Werkstatt für Behinderte, arbeitet in der Tischlerei der Grazer Einrichtung Jugend am Werk, spielt in der Theater- und in der Musikgruppe mit, lebt bei seinen Eltern.

Die Theater-Akte berichtet: Mario Garzaner, 31 Jahre alt, Entdeckung des Jahres 1995 beim „Steirischen Herbst" in Graz als Laiendarsteller, spielte die Hauptfigur Jesus in „Hurra, Jesus. Ein Hochkampf" des deutschen Regisseurs Christoph Schlingensief. Am 17. Mai 1996 auf der Berliner Volksbühne Premiere mit „Rocky Dutschke, 68", ebenfalls mit Schlingensief, in verschiedenen Rollen, u. a. in Parodien von Otis Redding und Wolf Biermann.

Die Presse-Akte berichtet: Mario Garzaner, 31 Jahre alt, wird vom deutschen „Skandal-Autor und Theater-Berserker" Schlingensief, Spezialist für

Blutorgien und Kettensägenszenen als „geistig behinderter Junge dem Voyeurismus des Publikums vorgeworfen."

Halt, haken wir hier einmal ein: Garzaner ist immerhin 31 Jahre alt, nur vier Jahre jünger als Schlingensief. Mit welchem Recht wird er vom Kritiker als „Junge" bezeichnet? Aber was ist dran am Vorwurf des Voyeurismus? Vater Kurt Garzaner, der mit seiner Frau Ilse seinen Sohn eigentlich nur nach Berlin begleiten wollte und sich und seine Frau plötzlich auch als Statist auf der Bühne wiederfindet, meint dazu: „Wir wollten nicht, daß er den Chapperl (Kasperl, HGH) spielt. Es ist natürlich eine Gratwanderung, aber es funktioniert." Auch für das Theaterteam ist Mario Garzaner nicht der „geistig Behinderte", sondern der Kollege Mario („Wo ist Mario?") – man merkt deutlich, daß sich die Truppe untereinander gut versteht. In der Schlingensiefschen Vorliebe für absurde, verdrehte und durchgeknallte Figuren funktioniert das Etikett „geistig behindert" einfach nicht mehr, sondern jede Figur hat eben ihre eigenständige ästhetische Qualität.
Während Vater Garzaner meint, daß das Theaterspielen für seinen Sohn auch Therapie ist, im Sinne einer Integration in die normale künstlerische Welt, von der er viel lernen kann, sieht Mario Garzaner seine Theaterauftritte ganz normal: „Son Laiendarsteller bin ich! Die Zusammenarbeit ist gut. Die Proben sind anstrengend, aber auch lustig." Er blieb als einziger von vieren übrig, als Schlingensief in Graz bei der Theatergruppe von Jugend am Werk nach Mitspielern suchte.

In der dortigen Gruppe, die einmal in der Woche probte, spielte Garzaner u. a. einen Arzt oder einen Reporter, aber eine „richtige" Aufführung hatten sie noch nicht. Was für ein Quantensprung hinein in das Kostüm einer Samenzelle. Darin heiratet er Rudi Dutschke, im Stück wiedergeboren in seiner Schauspielkollegin Sophie Rois. Also dann, Mario, bis zum nächsten Stück – wir sind schon gespannt!

„Das System hat keinen Fehler, das System ist der Fehler. Rumpel, pumpel."
Foto: David Baltzer

Was für ein Quantensprung hinein in das Kostüm einer Samenzelle.
Foto: David Baltzer

Gleichstellung in Deutschland

Wie geht es weiter?

von H.-Günther Heiden

Seit Ende 1994 heißt es im deutschen Grundgesetz: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden." Die Behindertenbewegung hatte nach hartem Kampf eine wichtige Formulierung in die Verfassung einbringen können.

Doch der Kampf hatte müde gemacht und der Erfolg mußte erst verarbeitet werden. So kam es zu einem „Abschlaffen" der Bewegung, obwohl ihr jetzt das Wichtigste ins Haus steht: Der Verfassungsartikel muß mit Leben erfüllt werden, ein wirksames, einklagbares Antidiskriminierungsgesetz (ADG) muß auf diesem Verfassungszusatz aufbauen. Doch die deutsche Regierung wiegelt ab: Man benötige kein solches Gesetz, eventuell mal hier und da in einem Einzelgesetz etwas ändern, dann sei dem Verfassungsauftrag schon Genüge getan.

Der Gleichstellungszug auf Bundesebene rollt jedoch wieder an

Die Opposition sieht das etwas anders: Sowohl SPD als auch Bündnis 90/Die Grünen haben eine große Anfrage in den Bundestag eingebracht: Sie fragen nach, welche Konsequenzen sich aus dem neuen Benachteiligungsverbot in Artikel 3 ergeben. Während die SPD aber noch überlegt, inwieweit sie auch für ein wirksames ADG ist, gingen die Grünen schon einen Schritt weiter: „Wir wollen mit einem Antidiskriminierungsgesetz für Behinderte den Gleichstellungsgrundsatz des Artikel 3 Grundgesetz in einfaches Recht umsetzen. Wir wollen ein Antidiskriminierungsgesetz, das eine Generalklausel – einschließlich Verbandsklagerecht und Sanktionsregelungen – und ein Artikelgesetz mit bereichsspezifischen einzelgesetzlichen Regelungen vorsieht. In zahlreichen Rechtsbereichen auch außerhalb des Sozialrechts sind Änderungen geboten: Im Baurecht, im Verkehrsrecht oder in der Arbeitswelt." Soweit eine Pressemeldung vom Frühjahr '96. Mittlerweile gibt es bereits Eckpunkte dazu, und Ende Mai hat es eine Anhörung der bündnisgrünen Bundestagsfraktion dazu gegeben. Der Gleichstellungszug auf Bundesebene rollt also wieder an.

Auf Landesebene gibt es im Bundesland Bremen bereits einen fertig ausgearbeiteten Vorschlag zu einem Landesgleichstellungsgesetz. Der Arbeitskreis Bremer Protesttag hat ein „Gesetz zur Beseitigung von Diskriminierungen und Benachteiligungen Behinderter" erarbeitet. Dieser Vorschlag besteht aus mehreren Einzelgesetzen und zeigt auf, in welcher Weise sich wichtige Gleichstellungsforderungen in der Gesetzgebung des Landes Bremen verwirklichen lassen.

Das Gesetz enthält Regelungen zum Abbau von Barrieren in Gebäuden, auf unseren Straßen und im öffentlichen Nahverkehr. Die Kluft zwischen behinderten ArbeitnehmerInnen in Einrichtungen und ihren nichtbehinderten KollegInnen soll in Hinblick auf Entlohnung und Arbeitnehmerrechte verringert werden. Behinderte Kinder sollen – ggf. mit geeigneter Förderung – allgemeine Schulen

H.-Günther Heiden
Foto: Archiv

Foto: Petra Flieger

besuchen können. Gehörlose sollen ein „Landesgehörlosengeld" zur Bezahlung von Dolmetschern erhalten. Ambulante Assistenz-/Pflegeangebote sollen rechtlich und finanziell gestärkt und damit ein selbstbestimmtes Leben außerhalb von Heimen abgesichert werden. Die zentrale Norm stellt das „Gesetz zur Gleichstellung Behinderter" dar: Es enthält zum einen ein Behinderungs- und Diskriminierungsverbot, zum anderen legt es die Aufgaben und Kompetenzen eines parlamentarischen Behindertenbeauftragten fest, der die Gleichstellung Behinderter in Bremen unterstützen soll.

„Netzwerk Artikel 3"

Last, but not least gibt es Bemühungen, den an finanziellen Schwierigkeiten gescheiterten „Initiativkreis Gleichstellung Behinderter", der maßgeblich den Kampf um die Verfassung koordiniert hat, in anderer Form wieder zu beleben. Ein „Netzwerk Artikel 3" befindet sich in Berlin in der Gründung. Untertitel „Bundeskoordinationsstelle für die Rechte behinderter Männer und Frauen". Dieses Netzwerk – in der Trägerschaft der Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben (ISL) – ist ein überparteiliches, verbands- und behinderungs- übergreifendes Menschenrechtsbüro, das auf Basis einer „ideellen Genossenschaft" finanziert werden soll. Es hat drei Hauptaufgaben:

1) Vernetzung: Bundesweite Vernetzung behinderter Frauen und ihrer Projekte und aller an der Gleichstellung interessierten Menschen und ihrer Projekte; Informations- und Kontaktstelle
2) Beschwerdestelle: Dokumentation und Weiterleitung von Diskriminierungsfällen, Kooperation mit behinderten JuristInnen; Erarbeitung von regelmäßigen Berichten zur Umsetzung des Benachteiligungsverbotes
3) Gesetzesvorbereitung: Sammlung und Koordinierung konkreter Vorschläge zur Schaffung eines ADG unter besonderer Berücksichtigung der Belange behinderter Frauen

Durch Zahlung eines Förderbeitrages können Einzelpersonen und Organisationen Mitglied des Netzwerks werden, sie erhalten regelmäßige Gleichstellungsinfos und Einladungen zu Diskussionsveranstaltungen.
Die Bewegung formiert sich also neu und es wird wieder spannend in Deutschland.

Eindrucksvolle Demonstration gehörloser Menschen

Über 1000 gehörlose Menschen demonstrierten Anfang April in der Linzer Innenstadt für Gleichberechtigung. In eindrucksvoller Weise artikulierten sie in Gebärden, was es heißt, tagtäglich ausgeschlossen und diskriminiert zu werden. Zentraler Punkt ist nach wie vor die Forderung nach Anerkennung der Gebärde als reguläre Sprache. Erst wenn dieses gewährleistet ist, können gehörlose Menschen ihre Bürgerrechte ausüben. „Bis jetzt sind wir noch immer zu Menschen zweiter Klasse degradiert" so ein gehörloser Teilnehmer. Weltweit sind 1 Prozent der Bevölkerung gehörlos. In Österreich sind somit über 8.000 Menschen auf die Gebärdensprache angewiesen. Für diesen Personenkreis bedeutet die Anerkennung der Gebärdensprache den Schlüssel zu qualifizierter Bildung und gesellschaftlich gleichberechtigter Teilnahme. Auch Vertreter der Selbstbestimmt Leben Initiative nahmen an der Demonstration teil. „Wir lassen uns nicht mehr auseinanderdividieren, wenn es um unsere Menschenrechte geht", so Ernst Schwanniger, der einen Elektrorollstuhl benutzt.

„Mediziner können Menschen wie Meerschweinchen behandeln"

domino im Gespräch mit Ernst Klee

Foto: Andreas Oechsner

Ernst Klee, wer kennt ihn nicht? Geburtshelfer der deutschen Behindertenbewegung in den 70er Jahren in Frankfurt. Er initiierte an der Volkshochschule die erste Gruppe von behinderten und nichtbehinderten Menschen, die politische Forderungen entwickelte. Klee veröffentlichte zahlreiche Bücher über Behindertenarbeit und -politik. Im Februar 1980 sprach das Frankfurter Landesgericht folgendes Urteil: „Behinderte Menschen mindern erheblich den Urlaubsgenuß". Gut zwei Monate später demonstrierten rund 5.000 Menschen vor dem Frankfurter Landgericht gegen das menschenverachtende Urteil. Wieder war Klee einer der Organisatoren. Aber der Journalist beließ es nicht bei Protesten. Die Ursachen dieser Rechtsprechung mußten offengelegt werden. Fortan recherchierte und publizierte Klee über die Vernichtungsideologie gegenüber behinderten Menschen im Faschismus, aber auch wie damit heute umgegangen wird. Anfang Juni 1995 referierte der Autor auf dem Symposium „Es ist normal, verschieden zu sein". Sein Thema: „Zur Rolle der Behindertenein-richtungen im Dritten Reich". domino sprach am Rande des Symposiums mit Ernst Klee über seine Arbeit, über Ethik und über die Rolle der Wissenschaft.

domino: „Was ist der Motor für Ihre Arbeit?"

Klee: „Ich kann das an einem Beispiel erklären. Ich bin im Moment an einer Geschichte, wo ein Mensch schrecklichen Medizinversuchen in Auschwitz unterworfen wurde. Als er einen Antrag auf Entschädigung stellte, bekam er folgende Antwort: ‚Solche Versuche sind in Auschwitz nicht durchgeführt worden, sondern es muß sich um therapeutische Maßnahmen handeln.' Wenn man sich einmal in die Lage dieses Menschen versetzt, hier werden noch nicht mal seine Leiden geachtet. Und das kann man verallgemeinern. Die Menschen, die gelitten haben, werden im Grunde hinterher noch mal verhöhnt. Die andere Seite ist jene, daß alle Täter, die behinderte Menschen ermordet haben oder bei den Menschenversuchen beteiligt waren, hinterher unglaublich geachtet gelebt haben. Sie hatten weiterhin ihre Professur und konnten ihr Menschenbild an andere wieder weitergegeben."

domino: „Sie haben schon mehrere Bücher zu dem Thema veröffentlicht. Was wollen und können Sie damit bewirken?"

Klee: „Es soll mehreres bewirken. Anfangs wollte keiner über das Thema Euthanasie etwas wissen bzw. existierten über den Bereich nur Lügen. Ich habe mit meiner Arbeit die Euthanasie zum Thema gemacht, und ich darf mir an den Hut schreiben, daß dadurch auch sehr viel Forschungsarbeit in Gang gekommen ist, obwohl ich anfangs nur bekämpft wurde. Wir müssen ja begreifen, warum Menschen zu solchen Taten fähig waren. Wenn es nur ein Spezifikum der Nazis gewesen wäre, bräuchten wir nichts tun. Dann wäre es im Jahre 1945 erledigt gewesen. Aber wir müssen begreifen, daß alles was nach 1933 geschehen ist, bereits lange vorher gedacht und gefordert wurde und auch nicht nach 1945 aus den Köpfen verschwunden war. Auch der ‚Behindertenmord' war 45 nicht zu Ende. In den Anstalten wurden neu Aufgenommene immer noch umgebracht. Das heißt, es muß ja doch eine ungeheure Energie dahinter sein, die Menschen umzubringen. Wenn ich mir das in der Gegenwart angucke, dann weiß ich, welche Gefahr da droht, wenn Menschen so vehement über das Lebensrecht von behinderten Menschen diskutieren wollen."

domino: „Können Sie das Gedankengut beschreiben oder erklären, was in den Köpfen dieser Menschen vor sich geht?"

Klee: „Zunächst müssen wir begreifen, daß Mediziner Menschen wie Meerschweinchen behandeln können. Ohne jede Gefühlsregung. Sie bekommen nicht mehr mit, daß ihre Versuche Qualen verursachen. In einem unvorstellbaren Ausmaß werden Tiere zu Forschungszwecken zu Tode gequält, zerschnitten und so weiter. Die werden einfach verbraucht, nur um bestimmte, wie wir heute wissen, fast alles unsinnige Resultate zu erzielen. Hier ist der Schritt nicht sehr groß, weil sie den einzelnen Menschen eben nicht als Menschen sehen, der Familie hat, der liebt, heiratet, was weiß ich, sondern wirklich nur als ein Versuchsobjekt. Menschen wie Meerschweinchen zu behandeln ermöglicht jeden Versuch. Es sind ja Versuche gemacht worden, wo von vornherein klar war, die ergeben nur einen Sinn, wenn man die Menschen hinterher tötet. Ich verdeutliche dieses am Beispiel der polnischen Priester in Dachau. In Versuchen haben diese künstlichen Eiter gespritzt bekommen, damit man Medikamente erproben konnte. Denen starben die Beine ab, es eiterte alles, und sobald es ihnen etwas besser ging, bekamen diese wieder Eiter gespritzt. Die Qual nahm kein Ende, und der Tod war im Grunde absehbar. Das waren aber alles Menschen, die dazu fähig waren. Keine Monster, wie das in Filmen über das ‚Dritte Reich' immer wieder dargestellt wird, sondern sie werden zum Teil als sehr höfliche und korrekte Personen beschrieben."

domino: „Was geht in diesen Menschen vor?"

Klee: „Ganz einfach! Sie haben die Chance, ohne irgendwelche Auflagen alles experimentell machen zu können. Das ist für sie das Größte. Endlich mal nicht mehr nur am Tier, sondern am Menschen alles ausprobieren zu können. Das ist höchstes Forscherglück."

domino: „Welche Parallelen sehen Sie zur heutigen Zeit?"

Klee: „Das Thema ist geblieben. Immer wieder wird der Versuch unternommen, in die Anlage von Menschen einzugreifen. Damals hat man das anthropologische Forschung genannt, seit 45 nennt man es eben humangenetische Forschung. Die Absicht ist immer dieselbe. Da sehe ich überhaupt keinen Unterschied."

domino: „Heute sind es durchaus renommierte Wissenschafter und keine Neonazis, die wieder diese Grenze überschreiten wollen."

Klee: „Ja, aber die Ärzte, die im ‚Dritten Reich' Menschenversuche durchgeführt haben, waren bis auf Ausnahmen auch keine Nazis. Das waren auch ‚ehrenwerte' Forscher. Ihre Menschenversuche hatten erst mal mit den Nazis nichts zu tun. Nur unter den Nazis durften sie. Man hat es sich nach dem Krieg immer leicht gemacht. Ob die mehrheitlich SS-Ärzte waren, bezweifle ich. Es waren ja viele Ärzte von der Luftwaffe z. B. dabei oder Leute, die von außen kamen, zum Beispiel von Instituten, Behring Werke oder Bayer Leverkusen. Nach den Maßstäben der damaligen Zeit waren das anerkannte Leute, die hatten ja schon ihren Lehrstuhl."

domino: „In Ihrem Referat ging es um die Rolle der Sondereinrichtungen während der Nazi-Diktatur. Welche Rolle spielten damals Sondereinrichtungen und spielen sie heute? Sehen Sie Parallelen?"

Klee: „Pauschal gesehen haben Sondereinrichtungen ihre Schützlinge, in der Sprache der Zeit gesprochen, nicht beschützt. Sie haben sie diffamiert. Sie

haben gesagt, das ist lebensunwertes Leben, sie haben sie zur Sterilisierung gemeldet. Sie haben bei der Sterilisierung keinen Widerstand geleistet. Im Gegenteil! Sie haben das mit Beifall bedacht. Dabei haben sie die Menschen ausgeliefert. Und als die Busse kamen und die Bewohner abholten zur Vergasung, da wußte fast jede Einrichtung, wo die Fahrt hinging. Sie haben die Arbeitsunfähigen in die Busse gepackt und die Arbeitsfähigen behalten. Das kann man belegen! Es gibt kaum eine Anstalt oder ich kenne jedenfalls nur eine einzige, die Widerstand geleistet hat, und deren Chef war paradoxerweise ein Nazi. Ich kenne aber viele Legenden darüber. Sondereinrichtungen leben davon, daß sie sagen, unsere Schützlinge können draußen nicht leben, sie brauchen eine besondere Förderung. Damit hat man diejenigen schon nach unten definiert. Das ist die Parallele."

domino: „Heute wird ja wieder offen über ‚unwertes Leben' diskutiert. Wie kommen wir aus diesem Teufelskreis heraus?"

Klee: „Ich weiß es nicht, aber ich würde es mal umdrehen. Ich habe das schon im Einzelfall gemacht, Philosophen sind, wenn ich die volkswirtschaftlich sehe, nutzlose Esser. Sie tragen auch nicht zum Bruttosozialprodukt bei. Wir sollten doch mal die Sterilisierung oder Tötung von Philosophen diskutieren. Oder von Rüstungsproduzenten oder mal korrupte Politiker. Die sind sogar ein Schaden für die Menschheit, für die Sozialgemeinschaft. Diese Diskussion wird sofort als empörend empfunden. So darf man doch nicht denken. Nur bei behinderten Menschen ist das erlaubt."

domino: „Besteht da nicht die Gefahr, daß hier in der Debatte nur Personengruppen ausgetauscht werden?"

Klee: „Nein, ich will ja nur die Absurdität dieser Diskussion vor Augen führen."

domino: „Die Diskussion läuft ja im Endeffekt immer wieder auf eine Definition zwischen ‚unwertem' und ‚wertem' Leben hinaus. Wie kommen wir aus dieser wahnsinnigen Denkspirale heraus?"

Klee: „Das ist ja ein Stück Rassismus, nur in anderer Form. Dieser hat immer bestanden. Dieses Denken wird nie verschwinden, weil die meisten Menschen ihren Eigenwert in der Herabsetzung von anderen Menschen definieren müssen. Ich denke, man muß dieses bekämpfen. Darauf zu hoffen, daß es sich von selber ändert, funktioniert nicht. Behinderte Menschen müssen auch ein Stück selbstbewußter auftreten. Man kann nicht auf Dauer um Mitleid buhlen und hinterher sich wundern, daß andere Leute die bedauernswerten Wesen erlösen wollen. Fast alle Behindertenverbände machen Reklame nur mit Mitleid, damit sie Spenden bekommen. Es gibt auch viele Behinderte, die sich in der Rolle des armen Krüppels wirklich sauwohl fühlen und da gar nicht raus wollen. Trotzdem bin ich sicher, daß es in dieser Richtung laufen muß."

domino: „Aber wie können wir den Forschungswahnsinn in die Schranken weisen?"

Klee: „Konkreter Vorschlag: Es ist gute alte Forschersitte, daß alle Versuche erstmal im Selbstversuch gemacht werden. Die Leute sollen ihre Genmanipulationen an sich selber vornehmen."

domino: „Ein schönes Schlußwort! Wir danken für das Gespräch."

Das Gespräch mit Ernst Klee führte Andreas Oechsner.

Bücher von Ernst Klee zum Thema Euthanasie im „Dritten Reich"

„Euthanasie" im NS-Staat
Die Vernichtung lebensunwertes Lebens"

7. Auflage 1995
ISBN 3-596-24326-2
Fischer Taschenbuch
DEM 22,90 / ATS 169,- / Sfr 22,90

Die SA Jesu Christi
Die Kirche im Banne Hitlers

3. Auflage 1993
ISBN 3-596-24409-9
DEM 16,90 / ATS 132,- / Sfr 17,90

Dokumente zur „Euthanasie"

3. Auflage 1992
ISBN 3-596-24327-0
Fischer Taschenbuch
DEM 18,80 / ATS 147,- / Sfr 19,80

„Persilscheine" und andere Pässe
Wie die Kirchen den Nazis halfen

3. Auflage 1992
ISBN 3-596-10956-6
Fischer Taschenbuch
DEM 14,90 / ATS 116,- / Sfr 15,80

Was sie taten, was sie wurden.
Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- und Judenmord

9. Auflage 1995
ISBN 3-596-24364-5
DEM 19,90 / ATS 147,- / Sfr 19,90

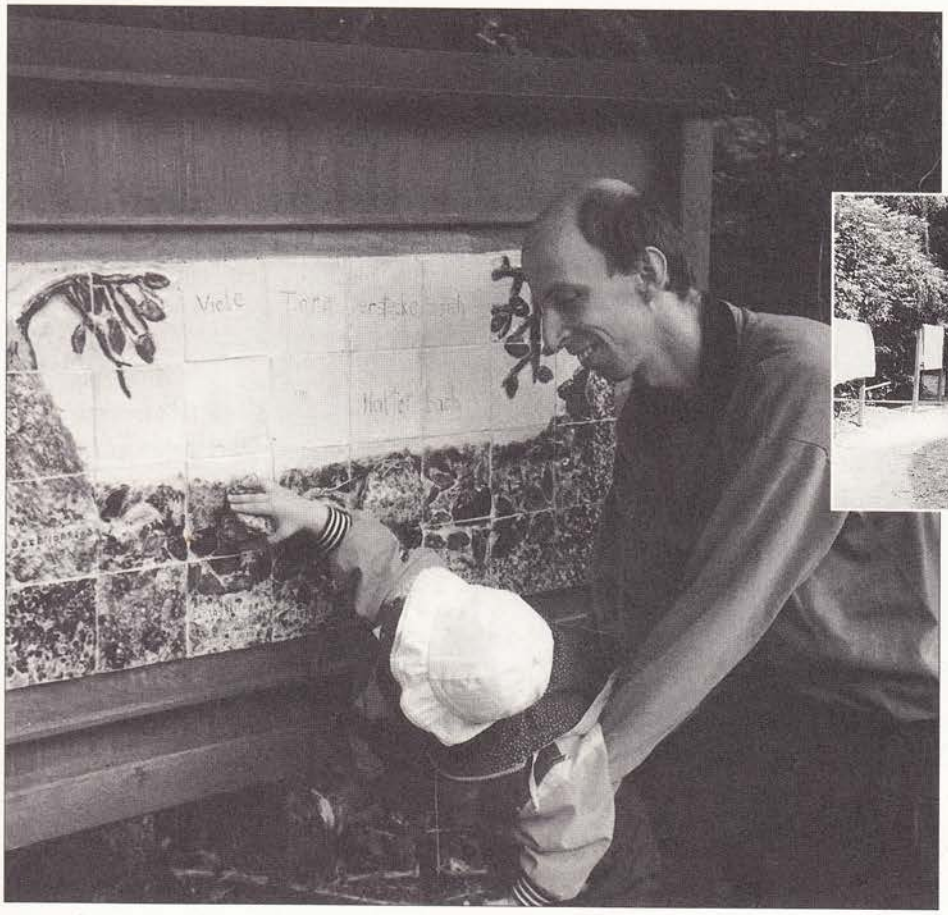


Bild links: Die fertigen Tafeln sind kleine Kunstwerke, sie laden zum Fühlen und Tasten ein. Bild unten: Letzte Vorbereitungen vor der Eröffnung. Fotos: Andreas Oechsner

Das Treiben im Halterbach

Der Halterbach im 14. Wiener Gemeindebezirk stand zweieinhalb Jahre lang im Zentrum des Interesses einer Integrationsklasse. Mitte Juni fand die Eröffnung eines Bachlehrpfades statt, den die Kinder mit ihren Lehrerinnen selbst hergestellt haben.

Text: Petra Flieger

„Mama, ich brauche ein Köcherfliegenlarvenkostüm," mit solchen Meldungen verwirrten vor zwei Jahren die SchülerInnen der damaligen 2. Klasse der Volksschule Mondweg in Wien ihre Eltern. SchülerInnen sowie Lehrerinnen starteten ein Projekt, das sich umfassend dem Halterbach, einem Bach in der Nähe der Schule, widmete.

Bei Lehrausgängen fischten die Kinder Tiere aus dem Bach und studierten diese unter dem Mikroskop. Der unverbaute Oberlauf wurde mit dem regulierten Unterlauf verglichen. Ebenso die Fließgeschwindigkeit wie die Temperatur. Gemeinsam mit der Jungschar und engagierten Eltern säuberten sie einen Teil des Bachs vom Müll. Durch die vielen Eindrücke animiert, begannen die Kinder Bilder zu zeichnen, Geschichten zu schreiben und nicht zuletzt ein eigenes Theaterstück zu verfassen. Dieses und eine Tonbildschau, die vom Projekt handelt, stellten den Höhepunkt bei der abschließenden Projektpräsentation am Ende der 2. Klasse dar.

Völlig unerwartet gewann die Klasse im Herbst 1994 den ersten Preis beim Schulwettbewerb der Umwelt Technologie Messe in Wien. Was sollte nun mit den 30.000.- ÖS geschehen? „Sie sollen dem Bach zugute kommen," beschlossen die Kinder. So machte sich die Klasse im Februar 1996 an die Arbeit, einen Bachlehrpfad einzurichten. Ähnlich einem Waldklassenzimmer wurde ein Plätzchen geschaffen, auf dem Tafeln stehen, welche die Tiere des Halterbaches zeigen. Über 200 Fliesen wurden von den Kindern selbst hergestellt. Unterstützung erfuhren die jungen UmweltschützerInnen durch die Höhere Bundeslehranstalt für Mode in der Herbststraße, die das Brennen und Glasieren der Fliesen übernahmen.

Der Bachlehrpfad befindet sich in der Karl-Bekehrty-Straße (Forstweg), 1140 Wien, gleich beim Beginn der Spitalwiese.

VERANSTALTUNGEN

5. Internationale Konferenz über Computer für Personen mit besonderen Bedürfnissen (Kongreßsprache Englisch)	Termin: 17. – 19. Juli 1996 Johannes Kepler Universität Linz, Österreich	16. Juli „Österreich Tag" Informationen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen in Österreich (Deutsch)
HEARING 96 5. Internationaler Schwerhörigenkongreß Verlust – Bedürfnisse – Ausblick	Termin: 3. – 10. August 1996 Graz, Österreich Kontakt: Organisationsbüro Tel.: ++43 (0) 316 67 1327 Fax: ++ 43 (0) 316 68 10 93	Themen: technische und nichttechnische Kompensationsmöglichkeiten eines Hörverlusts etc.
Paraolympics	Termin: 16. – 27. August 1996 Atlanta, Georgia, USA	Olympische Spiele für Menschen mit Körper- und Sinnesbehinderungen
REHAB ´96 Internationale Fachmesse für Pflege, Rehabilitation und Integration	Termin: 11. – 14. September 1996 Karlsruhe, Deutschland Kontakt: Organisationsbüro Tel.: ++49 (0) 231 / 12 80 - 10, (-09 fax)	domino-Veranstaltung 13. September 1996, 9 – 12.30 Uhr „Euro, Euro – ist das alles? Behindertenpolitik in Europa."
Integra Fachmesse für Rehabilitation und Integration	Termin: 26. – 28. September 1996 Altenhof, Österreich Kontakt: Organisationsbüro Tel: ++43 (0) 7735 / 6631 - 204 Fax: ++43 (0) 7735 / 6631 - 333	domino Stand im Hauptzelt Aktionsprogramm
Fortbildung im Malko: **Qualitätssicherung im Sozialbereich**	Termin: 23., 24., 25. 8. 1996	Referent: Mag. Franz Schrenk (BM für Soziales)
Pädagogisches Antikonzept	Termin: 13./14. 9. 1996	Referentinnen: Gabriele Huterer und Riki Keindl (MALKO)
Sponsoring im Sozialbereich	Termin: 11. und 12. 10. 1996 Kontakt: Andrea Bischof, BUNGIS A-7411 Markt Allhau 312 Tel.: ++43 (0) 3356 / 7772-0, (-12 fax)	ReferentInnen: Dr. Reinhard Lang (Sozialpädagogisches Institut, Berlin) und Beate Schilcher (Kulturkontakt)
„Arbeits-Leben Für Alle" Tagung	Termin: 4. – 5. Oktober 1996 Innsbruck, Österreich Kontakt: Lebenshilfe Österreich Tel.: ++43 (0) 222 / 812 26 42 -0 Fax: ++43 (0) 222 / 812 26 42 - 85	Neue Wege in der Arbeitswelt Warum gibt es, abgesehen von der Beschäftigungstherapie, keine weiteren Entwicklungen im Arbeitsbereich, obwohl Menschen diesen Anforderungen entsprechen?
„Wege zur Selbständigkeit und Selbstbestimmung – leben – lernen – fördern" Sonderpädagogischer Kongreß	Termin: 11. und 12. Oktober 1996 Ort: Freiburg, Deutschland Kontakt: Organisationsbüro Tel: ++49 (0) 931 - 24 020 Fax: ++49 (0) 931 - 24 023	
„Gleichstellung und Antidiskriminierung" Tagung	Termin: 30. November 1996, Freiburg, Schweiz Kontakt: ASKIO Behinderten-Selbsthilfe Tel.: ++41 (0) 381 65 57 Fax: ++41 (0) 381 68 58	Für alle interessierten Betroffenen zur Information.

DOMINO-SERVICE

Europäische Konferenz: Selbstbestimmtes Leben behinderter Frauen

Text: Siegrid Arnade

„Ständig muß ich meinen Mitmenschen beweisen, daß ich meinen Kindern eine gute Mutter sein kann." – „Als behinderte Frau kriege ich entweder gar keinen Mann oder nur die Schrottypen." – „Die Stelle bekam ich nicht, weil der Chef mich seinen Geschäftspartnern nicht zumuten wollte."

Erfahrungen verschiedener Frauen – Frauen, die sich in einem einzigen Merkmal von anderen Frauen unterscheiden: Sie sind behindert. Zum Beispiel die 38jährige Alida Pisu. Sie wurde mit einer Wirbelsäulenverkrümmung, Skoliose genannt, geboren. Als Kind steckte man sie jahrelang in ein Korsett, um einer Buckelbildung vorzubeugen, aber vergebens: In der Pubertät stülpte sich die Wirbelsäule unaufhaltsam nach außen aus.

„Mir pfeift niemand hinterher", sagt Alida. In ihrer Jugend hat sie darunter gelitten. Für Alida war es genau wie für die meisten behinderten Frauen eine prägende und verletzende Erfahrung, nicht als Frau, sondern als geschlechtslose Behinderte wahrgenommen zu werden. Da ihr Körper abgelehnt wird, versuchen körperbehinderte Mädchen häufig, den vermeintlichen Defekt durch geistige Leistungen zu kompensieren.

Alidas Vater ist stolz auf seine zwei Töchter: Auf die eine, weil sie so schön ist, auf Alida, weil sie so intelligent ist, daß er ihr eine Karriere als Professorin prophezeite. Professorin ist Alida nicht geworden. Sie bezeichnet sich als Künstlerin, ist mehrfach als Schauspielerin aufgetreten, hat zwei Bücher geschrieben und vor zwei Jahren eine Galerie zwischen Köln und Bonn eröffnet. Jedoch können die wenigsten behinderten Frauen wie Alida von sich behaupten, beruflich erfolgreich zu sein: Sie bilden das Schlußlicht auf dem Arbeitsmarkt und sind nur halb so oft erwerbstätig wie behinderte Männer.

Während die meisten nichtbehinderten Frauen die Möglichkeit haben, sich in den privaten Bereich zurückzuziehen, wenn sie sich beruflich nicht verwirklichen können, ist behinderten Frauen dieser Weg meistens versperrt. Sie entsprechen nicht dem gängigen Schönheitsideal. Das Problem haben die meisten nichtbehinderten Frauen zwar auch; für behinderte Frauen fällt der Vergleich mit den allgegenwärtigen Topmodels allerdings noch niederschmetternder aus: „Eine Lähmung läßt sich nicht durch eine Diät beheben, und mein Buckel läßt sich nicht wegschminken," weiß Alida.

Behinderte Frauen, von denen in Europa etwa 35 Millionen leben, haben ein weiteres Handicap: Ihnen fehlt bislang eine Lobby. Behindertenorganisationen sind in der Regel männerdominiert, und von Frauenorganisationen werden behinderte Frauen meist auch nicht als Frauen wahrgenommen.

Diese Situation soll sich ändern. Einen Schritt vorwärts bedeutet die Konferenz „Selbstbestimmtes Leben behinderter Frauen in Europa", die vom 15. bis 18. August in München stattfindet. Vier Themen stehen im Vordergrund: Arbeit, Selbstbestimmtes Leben, Sexuelle Gewalt und Euthanasie/Eugenik. Frauen aus ganz Europa werden die Gelegenheit haben, sich auszutauschen, sich gegenseitig zu unterstützen und sich zu vernetzen. Damit wollen behinderte Frauen ihrem Ziel, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, näherkommen.

Ein selbstbestimmtes Leben zu führen, bedeutet auch, die eigene Behinderung anzunehmen und sich von überkommenen Normen zu befreien. Alida Pisu ist diesen mühsamen Weg gegangen. Heute sagt sie: „Ich will meinen Buckel nicht mehr verstecken. Ich bin ohne die Behinderung nicht denkbar. Ich will nicht mehr groß und schön sein. Ich weiß, daß ich o.k. bin, so wie ich bin. Heutzutage pfeife ich auf den Pfiff!"

„Selbstbestimmtes Leben behinderter Frauen in Europa"

15. – 18. August 1996, München
Konferenz-Sekretariat: bifos e.V., Barbara Volkwein
Jordanstr. 5
D-34117 Kassel
Fax: ++49 (0) 561/72885-29

MAIL BOX

Da haben wir uns eine eigene Falle gestellt. Nachdem wir behauptet haben, Wäschekörbe voll Post zu erhalten, hat uns niemand mehr geschrieben. Telefonisch und mündlich haben wir aber weiterhin ein gutes Echo. Ein Brief hat doch den Weg in die Redaktion gefunden. Wir fordern Sie nun auf, schreiben Sie uns! Trotzdem drucken wir zwei weitere Leserbrief ab. Einen an den Standard in Sachen Singer & Co. Noch nicht veröffentlicht. Den anderen an die Linzer Rundschau. Schon veröffentlicht. Absender: Die Verkehrsbetriebe Linz. Hierbei handelt es sich nicht um einen Aprilscherz!

Liebes domino!

Ich gratuliere der „domino"-Redaktion zu der sehr gelungenen letzten Ausgaben. Wirklich informativ, voller Witz, Intellekt und beißender Kritik. Dieses fundierte Nachrichtenmagazin erfüllt endlich die große Lücke auf dem Markt der gutmeinenden Vereins-Behinderten-Blättern, die behinderte Menschen zu reinen Konsumenten irgendwelcher Dienstleistungen degradieren (ausgenommen natürlich das Bizeps-Info-Blatt).

Mag. Angelika Jensen

Leserbrief zu Standard-Artikel „Der Mensch als Tier als Mensch" im Standard-Album vom 24. Mai 1996

Ich gehöre seit dem ersten Erscheinen des Standards zu dessen Abonnenten. Noch nie war ich über einen Artikel so abgrundtief enttäuscht, wie über diesen Beitrag.
Bei meiner Geburt passierte ein bisher ungeklärter „ärztlicher Kunstfehler", seither habe ich spastische Bewegungsstörungen. Der Arzt meinte damals, das Problem läßt sich am besten dadurch lösen, indem man das Kind „liegenläßt". Nur aufgrund massiver Intervention meiner Eltern konnte die Versorgung in einem anderen Krankenhaus sichergestellt werden.
Damit möchte ich auf zwei Dinge hinweisen. Zum einen ist es in hohem Ausmaß vom Stand der medizinischen Technik abhängig, welche Lebensformen von den jeweils behandelnden Ärzten als „lebenswert" angesehen werden.
Zum anderen meinen Peter Singer und Standard Mitarbeiter Thomas Deichmann, über das Leben gewisser Menschen diskutieren zu dürfen, da heute nicht mehr religiöse, sondern darwinistische Werte unser Leben bestimmen würden. Eine der Errungenschaften, die den Menschen vom Tier unterscheiden ist jedoch genau die Überwindung dieses Darwininsmus.
Mit der Aufklärung kam die Idee der Menschenrechte. Es sollte künftig gesellschaftlicher Konsens sein, daß jeder Mensch ein unveräußerliches „Paket" an Rechten mitbekommt. Eines der elementarsten dieser Recht ist das Recht auf Leben. In Europa ist das Recht auf Leben seit 1945 kaum mehr in Frage gestellt worden.

Bei behinderten Menschen ist die Situation eine andere. Hier spricht der Interviewer sehr ausführlich mit Peter Singer über sein Engagement über Tierschutz. Peter Singer wird jedoch nicht mit eine der wichtigsten Auswirkungen seiner neuen Ethik konfrontiert. Die Anhänger Singers leiten aus dieser Ethik mit vollem Recht die These ab, daß die Kosten, die ein schwerstbehinderter Mensch verursacht, gegen das von ihm

Rat und Hilfe ...

... Sozialservice

Damit hat die OÖGKK einen erfolgreichen Weg in der Kundenbetreuung eingeschlagen. Fachkundige MitarbeiterInnen stellen für Sie die **notwendigen Kontakte** zu verschiedenen Institutionen her:

- ***Pensionsversicherungen***
- ***AUVA • Wohlfahrtsämter***
- ***Amt der Oö. Landesregierung***
- ***Arbeitsmarktservice***
- ***Arbeiterkammer • ÖGB***
- ***BBRZ Linz***
- ***Selbsthilfegruppen im Gesundheitsbereich***

Unsere **Sozialservicestelle** wird um **optimale Betreuung** bemüht sein.

Tel. 0732/7807/2605

OÖ GKK
FORUM GESUNDHEIT

Lili, der Hase mit der blauen Nase.

Für Leute
ab 6 Jahren.
Ein Puppenspiel zum
Thema Anderssein
mit viel Musik.

Tel.: ++43 (0) 7274/8110

Landertinger
Puppenbühne

zu erwartende Lebensglück aufgerechnet werden müssen. Nur wenn die Kosten des Lebensglückes in einem sinnvollen Verhältnis zu dem zu erwartenden Lebensglück stehen, bestünde für den behinderten Menschen ein Recht auf Leben. In Zeiten angeblich knapper werdenden Ressourcen müssen diese nach diesen Thesen „richtig" verteilt werden.

Peter Singer arbeitet in Australien an einigen Projekten mit, deren Ziel die Entwicklung eines „perfekten Menschen" ist. Zu diesem Zweck werden gentechnische Versuche am Menschen durchgeführt. Die neu entwickelte Ethik soll weltweit den Boden dafür aufbereiten, solche Eingriffe in das menschliche Leben gesellschaftlich akzeptabel zu machen.

Ich finde es in höchstem Ausmaß unseriös, in einer Zeitung wie dem Standard das Lebensrecht behinderter Menschen in Frage zu stellen, ohne das gesellschaftliche und theoretische Umfeld dieser Thesen gründlich zu durchleuchten. Würde Ihre Zeitung eigentlich auch das Lebensrecht nichtbehinderter Kinder aus schlechten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen in Frage stellen, ohne sich für die Hintergründe und Ursachen dieser Thesen zu interessieren?

Mag. Silvia Oechsner
„Selbstbestimmt Leben Initiative" Linz

Leserbrief, Linzer Rundschau im Juni 96
„ESG: Gutes Angebot für behinderte Fahrgäste"

Betrifft die verschiedenen Meldungen zur Situation von RollstuhlfahrerInnen in öffentlichen Verkehrsmitteln: Auf der Basis lange bestehender Kontakte hat die ESG die Vertreter aller Behindertenorganisationen im Herbst 1994 zum Test einer Rollstuhlrampe in den Busbetrieb eingeladen. Nach einer positiven Beurteilung wurden alle neuen Niederflur-Gelenkautobusse mit dieser Einrichtung ausgestattet.

Am 10. März 1995 luden die ESG und die Behindertenorganisationen zu einer Pressepräsentation dieser Rollstuhlrampen. Im Herbst 1995 wurden weitere sieben Busse damit behindertengerecht ausgestattet. Linz verfügt daher unter vergleichbaren Städten Österreichs über das umfangreichste Angebot an behindertengerechten Bussen und Verkehrslinien. Pauschale Kritik an diesen Einrichtungen ist daher nicht angebracht. Vorschläge zur Verbesserung des Systems werden wir im Rahmen unserer Möglichkeiten auch weiterhin gerne bearbeiten.

Walter Rathberger ESG-Vorstandsdirektor, Linz

integra

Fachmesse für Rehabiltation & Integration

26. - 28. September '96

Altenhof am Hausruck

Das Aktionsprogramm:

26.09.1996

Georg PAULMICHL, I
Autorenlesung
" Am Anfang war der Schleifstuhl "
Epsiodenspielfilm der Medienwerkstatt DAS DORF
" Mein neues Leben " Sigrid KUNDELA
Lesung & Erzählung vom Weg aus der Krise nach schwerem Schädelhirntrauma
DORF`S Schmidt-Company
Konzert und Lesung

27.09.1996

George NUSSBAUMER
Soul, Gospel, Pop und Blues
Georg DANZER & BAND
Ulli BÄER, Gary LUX, Thomas MORA, Peter BARBORIK
rApsoDiVadlo
Lesung und Präsentation des Musiktheaterfestivals der PfadfinderInnen

28.09.1996

Seidentanzgruppe GMUNDEN
TISCHTENNIS mit dem OLYMPIASIEGER Rudolf HAJEK

Ausstellungen des **Ateliers Neuhauserstadl** und des **Projekts rApsoDiVadlo Partnerhunde** für Behinderte
... und vieles mehr.

Organisationsbüro: **integra '96**
A-4674 ALTENHOF/HR., Hueb 10
Tel: 07735/6631-204, Fax: DW 333
E-mail: integra@pan.at

Internationale Dokumente:

Die Deklaration der Rechte geistig behinderter Menschen

Vor 25 Jahren, 1971, beschloß die Vollversammlung der Vereinten Nationen eines der ersten internationalen Dokumente, die im besonderen Rechte behinderter Menschen umschreiben und sichern.

Die 7 Punkte der Deklaration über die Rechte geistig behinderter Menschen wurden bereits 1968 auf einer Weltkonferenz der damaligen Internationalen Liga von Vereinigungen für Menschen mit geistiger Behinderung, heute Inclusion International, aufgestellt. 1971 wurden sie von den Vereinten Nationen übernommen und als weltweite Richtlinie empfohlen.

Die Deklaration spiegelt einerseits den Geist damals vorherrschender Haltungen wider, andererseits stellt sie einen wesentlichen Schritt in Richtung der heutigen Nichtdiskriminierungs- und Gleichstellungsgesetze für Menschen mit Behinderung dar. Sie ist kurz und allgemein gehalten, immer wieder bezieht sie sich auf Einschränkungen, die sich offensichtlich aus einer geistigen Behinderung ergeben. So besagt bereits der erste Absatz: „Der geistig behinderte Mensch hat, soweit es nur irgendwie möglich ist, die gleichen Rechte wie andere Menschen." Im weiteren wird das Recht auf angemessene medizinische und pädagogische Förderung verankert, wodurch die größtmögliche Entwicklung persönlicher Fähigkeiten gewährleistet werden soll. Ebenso wird explizit das Recht auf wirtschaftliche Sicherstellung verbunden mit dem Anspruch auf sinnvolle Arbeit bzw. Beschäftigung festgehalten.

Dem damaligen Zeitgeist entsprechend wird gefordert, daß eine Person mit geistiger Behinderung bei ihrer Familie leben soll, die dafür Unterstützung erhalten soll. Ist die Unterbringung in einer Institution notwendig, soll sie unter Bedingungen erfolgen, „die denen des normalen Lebens so nahe wie möglich sind".

Im Punkt 5 wird festgelegt, daß einem Menschen mit geistiger Behinderung ein Vormund beigestellt werden kann, wenn sein Wohlergehen und seine Interessen dies notwendig machen. Punkt 7 führt weiter aus, daß die Rechte von Personen mit geistiger Behinderung eingeschränkt oder aberkannt werden können, wenn sie aufgrund der Behinderung nicht sinnvoll ausgeschöpft werden können. Es wird zwar auf notwendige Sicherstellungen gegen Mißbrauch hingewiesen, dennoch erscheint gerade dieser Punkt aus heutiger Sicht, in Zeiten geschnürter Sparpakete und geheim gehaltener Entwürfe für Bio-Ethikkonventionen, besonders fragwürdig. Menschen vor ihren eigenen Rechten zu schützen, ist in diesem Zusammenhang ein sehr gefährlicher Weg.

Heute würde die Formulierung von Menschenrechten für Menschen mit geistiger Behinderung wohl anders ausfallen, weniger einschränkend und reduzierend. Dies soll die Gesamtbedeutung der besprochenen Deklaration allerdings nicht schmälern.

Bezugsadresse:
domino
Mozartstr. 11/8 - A 4020 Linz
fon & fax: ++43-732/77 55 75
e-mail: domino@magnet.at

domino - Europamagazin zur Selbstbestimmung gehinderter Menschen

Herausgeber, Medieninhaber, Verleger und Redaktionsadresse:
domino - Verein für gehinderte Menschen
Mozartstraße 11/8, A-4020 Linz
Tel./Fax ++43 (0) 732 / 77 55 75
Internet: domino@magnet.at

Verantwortlicher Redakteur: Andreas Oechsner

Redaktion Österreich, Linz: Mag. Petra Flieger, Martin Ladstätter

Redaktion Deutschland, Berlin: H.-Günter Heiden
Liebstöckelweg 14, D - 13503 Berlin
Tel.: ++49 (0) 30 / 436 44 41
Fax.:++49 (0) 30 / 436 44 42
Internet:HGH-SI@t-online.de

Freie MitarbeiterInnen: Dr. Siegrid Arnade, Lucas Broer, Mag. Dorothea Brozek, Horst Frehe, Mag. Angelika Jensen, Hannes Heiler, Dr. Franz-Joseph Huainigg, Mag. Silvia Oechsner, Dr. Erwin Riess, Dr. Volker Schönwiese, Dieter Stein

Layout: Harry Schmadlbauer
Druck: Gutenberg-Werbering, Linz

Auflage: 10.000

Anzeigen erscheinen unter der Verantwortung der Auftraggeber
Anzeigenschluß: jeweils vier Wochen vor Erscheinen.

Abo und Vertrieb: domino
Mozartstraße 11/8, A - 4020 Linz
Tel./Fax ++43 (0) 732 / 77 55 75

Jahresabo ATS 135,- (DEM 20,-)
Einzelheft ATS 45,- (DEM 6,50 -)
Bankverbindung: Oberbank, Linz BLZ: 15000, Kontonummer: 711-2205/25

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet.

§ 25 Mediengesetz Blattlinie: Berichterstattung über behindertenpolitische Themen im In- und Ausland

domino

Europamagzin zur Selbstbestimmung gehinderter Menschen

Abo-Aktion

Das Telefonbuch hat jetzt in Ihrem Computer Platz.

- alle 3,7 Millionen Rufnummern auf einer CD
- inkl. 280.000 Unternehmen
- lokale Umkreissuche
- Modemanwahl
- Winphone Demoversion

ab **498,-**

(unverbindlich empfohlener Richtpreis inkl. MwSt.)

Was bisher Berge von Telefonbüchern brauchte, ist jetzt auf einer kleinen Scheibe gespeichert: alle Telefonnummern Österreichs zum blitzschnellen Abrufen auf einer CD-ROM! Die Home CD für zu Hause. Oder die Business CD fürs Büro als Mini-Netzversion mit Winphone-Software für effizientes Telefonieren. Jetzt neu im Handel. Die schnelle Nummer.

HEROLD BUSINESS DATA

Buchbinderei Eva Flieger

[die etwas andere Buchbinderei]

- Wir binden für Sie Diplomarbeiten und Dissertationen
- Wir reparieren Ihre alten Bücher
- Wir fertigen Mappen und Schachteln nach Ihren Vorstellungen an
- Rufen Sie uns an oder schicken Sie uns ein Fax!

Buchbinderei Eva Flieger
Ungargasse 15
A-1030 Wien
Tel. 0222/ 712 42 43
Fax: 0222/ 712 42 43-4

Verlagspostamt: 4010; P.b.b.
DVR.-N. 075 024